Universität Zürich[UZH]

UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

47. Jahrgang
Nr. 4
September 2017

Data-Managment
Mit Blick auf die Digitalisierung klärt ein UZH-Team Bedürfnisse der Forschenden ab. Vorgeschlagen wird ein Data Service Center.
Aktuell, Seite 5

Anglophiler Mainstream
Das Englische dominiert zunehmend alle Disziplinen. Doch mit der Marginalisierung anderer Sprachen geht Wissen verloren.
Debatte, Seite 8 und 9

Schreiben als Inspiration
Der Völkerrechtler Oliver Diggelmann hat einen lesenswerten Roman geschrieben. Das Schreiben hat ihn auf neue Ideen gebracht.
Im Rampenlicht, Seite 15

Ein Leben für den Film
Für ihren Job als Direktorin der Solothurner Filmtage erhält Seraina Rohrer viel Lob. Die UZH-Alumna hat auch noch andere Talente.
Meine Alma Mater, Seite 17

Bild: Frank Brüderli

«Alle sollen stolz sein auf die UZH»: Peter Isler und Denise Schmid leiten die neue Dachorganisation UZH Alumni im Co-Präsidium.

Die UZH-Familie soll wachsen

Der neu gegründete Verein UZH Alumni umwirbt Ehemalige und Studierende.

Thomas Gull

Ehemalige Studierende sind für die Universität Zürich wertvoll. Die gut ausgebildeten Abgängerinnen und Abgänger nehmen oft wichtige Positionen in Politik und Wirtschaft ein und verdienen gut. Sie können ihrer Alma Mater deshalb auf vielfältige Weise helfen. Voraussetzung dafür ist, dass sie sich ihrer Bildungsstätte verbunden fühlen und motiviert sind, sie zu unterstützen. Diese Beziehung muss aufgebaut werden, idealerweise bereits während des Studiums.

Wie das geht, machen die renommierten US-Universitäten vor, deren Alumni-Organisationen sich vom ersten Tag an um die Studierenden bemühen. An der UZH ist das die Aufgabe des neu gegründeten Vereins UZH Alumni. Er ist im Mai durch die Fusion des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) und der Alumni UZH entstanden. UZH Alumni hat 17 000 Mitglieder, die in 42 Vereinen und Chapters organisiert sind. UZH Alumni bietet den Mitgliedern eine Reihe von Services. Diese reichen von der Vernetzung über Veranstaltungen bis zum Online-Marktplatz.

Verbundenheit stärken

Der neue Verein soll ehemalige Studierende für die UZH begeistern. «Alle sollen auf ihre Universität stolz sein und sich weiter mit ihrer Alma Mater verbunden fühlen», sagt Denise Schmid, Co-Präsidentin von UZH Alumni. Das Werben um neue Mitglieder soll künftig nicht erst nach Studienabschluss beginnen, wenn die Abgängerinnen und Abgänger der UZH Adieu sagen und sich in alle Himmelsrichtungen verteilen, sondern bereits während des Studiums, betont UZH-Alumni-Co-Präsident Peter Isler: «Wir wollen bereits die Studierenden ansprechen – das sind unsere künftigen Mitglieder.»

Die Alumni und Alumnae früher und stärker an die UZH zu binden, ist ein Anliegen, das auch bei UZH-Rektor Michael Hengartner weit oben auf der Prioritätenliste steht. Er möchte künftig gerne direkt mit den Ehemaligen kommunizieren und ihr Potenzial für die UZH besser ausschöpfen: «Die Alumni sind unsere Botschafter, sie sind unsere Talentscouts.» Diese seien zwar ausgezogen, «gehören aber immer noch zur UZH-Familie», sagt Hengartner.

Fokus zum Thema: Seite 8 und 9

Publikumsmagnet

Wissenschaftsfest. Die fünfte Scientifica der Universität und der ETH Zürich zum Thema «Was Daten verraten» ging anfang September erfolgreich über die Bühne. Die über 30 000 Besucherinnen und Besucher erhielten aus erster Hand Informationen zu aktuellen Themen wie Big Data, Digitalisierung oder künstliche Intelligenz. Die diesjährige Ausgabe der Zürcher Wissenschaftstage glänzte mit Rekorden: Noch nie war das Angebot so reichhaltig – mehr als 60 Stände waren übers Gelände verteilt, und Forschende hielten an diesen drei Tagen fast 40 Kurzvorlesungen. Auch neue Formate bewährten sich: Die 14 Workshops, bei denen die Interessierten sich in kleineren Gruppen in ein Thema vertiefen konnten, waren nahezu ausgebucht. Die Science Cafés, in denen Expertinnen und Experten ein Inputreferat hielten, um dann mit dem Publikum über Themen wie künstliche Intelligenz oder Datenjournalismus zu diskutieren, waren teils bis auf den letzten Platz besetzt. Erstmals präsent waren an der Scientifica auch zehn Spin-offs von ETH und UZH. Das Fest der Wissenschaften soll in zwei Jahren erneut durchgeführt werden.

Firma für Hautersatz

Erstes Spin-off. Das Jungunternehmen «CUTISS», das Hautsubstitute auf den Markt bringen will, profitiert vom kürzlich geschaffenen UZH Life Sciences Fund und erhält als erstes Spin-off der UZH eine Million Franken. Die Firmengründer haben ein neuartiges Verfahren entwickelt, bei dem Patienten ein kleines gesundes Hautstück entnommen wird. Dieses lässt sich im Labor vergrössern und wird danach transplantiert. Das Verfahren reduziert die Narbenbildung und erhöht die Lebensqualität der Patientinnen und Patienten. Erste klinische Studien sind zwar abgeschlossen, aber marktreif ist die Ersatzhaut noch nicht. «Die Finanzierung erlaubt uns, die Automatisierung der Hautzüchtung in Angriff zu nehmen», sagt Daniela Marino, CEO von «CUTISS». Die Firma ist das erste Spin-off, in das der UZH Life Sciences Fund investiert. Getragen wird der Fund gleichberechtigt von der UZH Foundation und dem Novartis Venture Fund. Weitere Anschubfinanzierungen sind geplant.

www.uzh.ch/media (30.8.2017)

APPLAUS

Wolfgang Ernst, Ordentlicher Professor für Römisches Recht und Privatrecht, ist von der Universität Edinburgh mit einem Ehrendoktortitel ausgezeichnet worden.

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie, ist von der American Economic Association zum Ehrenmitglied ernannt worden. Im Weiteren hat Ernst Fehr von der Universität Antwerpen einen Ehrendoktortitel erhalten für seine bahnbrechenden Beiträge zur Entwicklung der Ökonomie zu einer multidisziplinären Verhaltenswissenschaft.

Wolfram Groddeck, Ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, ist für seine Verdienste um die interpretatorische und editorische Erschliessung der Nietzsche-Werke mit dem renommierten Internationalen Friedrich-Nietzsche-Preis für sein beeindruckendes Lebenswerk ausgezeichnet worden. Der mit 15 000 Euro dotierte Preis wird alle zwei Jahre verliehen.

Michael O. Hengartner, Ordentlicher Professor für Molekularbiologie, hat von den Universitäten Paris-Sorbonne und Université Pierre et Marie Curie den Ehrendoktortitel erhalten. Er wird ausgezeichnet für seine molekularbiologische Forschung und seine Verdienste um die Gesellschaft.

Martin Jinek, Assistenzprofessor mit Tenure Track für Biochemie, hat den «International Research Scholar Award» des Howard Hughes Medical Institute (HHMI) erhalten. Der mit 650 000 US-Dollar dotierte Förderpreis soll Jineks Forschung in den nächsten fünf Jahren unterstützen.

Sandra Luber, SNF-Förderungsprofessorin am Institut für Chemie, hat den Clara-Immerwahr-Preis 2017 für ihren Beitrag zur Entwicklung computergestützter Methoden für die Katalyse erhalten.

Georg Winterberger, Geschäftsführer des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, wurde für seinen Video-Beitrag «Toushey-Herstellung in Myanmar» vom SNF-Wettbewerb für wissenschaftliche Bilder gewürdigt.

Gesundheit fördern

Am 8. September haben Rektor Michael Hengartner und Milo Puhan, Direktor des Instituts für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention, das neue «Center of Salutogenesis» eröffnet. Es steht unter der Leitung des Gesundheits- und Arbeitswissenschaftlers Georg Bauer und widmet sich der Salutogenese, also den gesundmachenden Faktoren und sozialen Ressourcen der Menschen. Im Fokus stehen unter anderem Fragen zu Arbeitsbedingungen und Arbeitsumfeld.

www.ebpi.uzh.ch

Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts) • Leiter Publishing: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Ursula Trümpy • Sekretariat: Steve Frei • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 16 500 Exemplare • Erscheint 6-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 18. Oktober 2017 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Tramstrasse 11, 8708 Männedorf, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal als PDF: www.kommunikation.uzh.ch/publications/journal.html

Seminare: virtuell und sicher

Bild: Frank Brüderli

Seminare lassen sich dank neuer Tools künftig auch virtuell am Computer durchführen.

Ab diesem Herbstsemester können ausgewählte Dozierende und Studierende Seminare virtuell von ihrem Computer aus bestreiten, ab Frühjahrssemester 2018 soll diese Möglichkeit allen Studierenden und Dozierenden zur Verfügung stehen. Egal, ob die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gerade in der WG-Küche, zu Hause bei den Eltern oder in den Ferien sind: Um zu ihren Seminarräumen zu kommen, benötigen Studierende der UZH nur noch wenige Minuten. Computer einschalten, Browser starten, einloggen – sobald die Verbindung steht, kann der Unterricht beginnen. Möglich wird dies durch das strategische Learning-Management-System der Universität Zürich, kurz OLAT; es wird von der Abteilung der Zentralen Informatik, Multimedia & E-Learning Services, betreut.

Das Team, das hinter der Online-Lernplattform steckt, setzt mit den Web-Meetings oder sogenannten virtuellen Klassenzimmern, die das ortsgebundene Treffen im Seminarraum ersetzen, ein wichtiges Anliegen um. Sowohl für Lehrende wie für Lernende ist es von Vorteil, sich online zu treffen, um Themen zu erarbeiten und sich auszutauschen, weil niemand weit reisen muss. Kommuniziert wird per Headset, einer Kombination aus Kopfhörer und Mikrofon. Benötigt werden eine Kamera und ein Browser. Schafft es ein Studierender nicht rechtzeitig zum Unterricht, kann er auch schriftliche Fragen im Forum hinterlassen.

Dank einer Schnittstelle zum Internetdienst Switch, einer Stiftung, die schweizweit IT-Lösungen anbietet, kann OLAT die virtuellen Seminarräume zur Verfügung stellen. Dabei achtet das OLAT-Team darauf, dass die virtuellen Räume sichere Wände haben. «Wir sind sehr darauf bedacht, dass der Zugang zu den Daten und deren Speicherung den Vorgaben des Informations- und Datenschutzgesetzes (IDG) des Kantons Zürich entsprechen», sagt Franziska Schneider, Leiterin der Abteilung Multimedia & E-Learning Services.

Digitale Sammelmappen

Zurzeit prüfen die OLAT-Mitarbeitenden eine weitere Schnittstelle zu «SWITCHportfolio». Mit diesem Tool können Hochschulangehörige ihre Leistungen und Kompetenzen systematisch erfassen und professionell präsentieren. E-Portfolios sind digitale Sammelmappen, die in didaktisch und technisch innovativer Lernumgebung zum Einsatz kommen. Studierende können sie mithilfe einer E-Portfolio-Software selbst erstellen und verwalten. Im Vergleich zu Profilseiten sozialer Netzwerke bieten sie mehr Funktionen und Gestaltungsfreiheit. *(mf)*

Kontakt: support@olat.uzh.ch

Fair handeln und essen

Nachhaltigkeit. Die Nachhaltigkeitsstelle der UZH hat Empfehlungen zu Geldanlagen und zum Catering veröffentlicht. Die «Handlungsempfehlungen nachhaltige Geldanlagen» richten sich an Personen, die die Universität Zürich in Stiftungs- und Verwaltungsräten vertreten. Damit soll sichergestellt werden, dass im Namen der UZH getätigte Engagements verantwortungsbewusst und in Übereinstimmung mit gesellschaftlich anerkannten Werten wie den Menschenrechten getätigt werden. Der Leitfaden «Nachhaltiges Catering» hat zum Ziel, die Umweltbelastung, beispielsweise bei Apéros an der UZH, zu reduzieren. Dazu macht das Dokument verschiedene Voschläge wie vegetarische Häppchen oder Verzicht auf Mineralwasser zugunsten von Leitungswasser. Generell gilt beim Essen: saisonal, regional und biologisch. Die Nachhaltigkeitsstelle hat dazu auch einen Fragebogen entwickelt.

www.sustainability.uzh.ch

Innovative Lösungen

Auszeichnung. Als eine der ersten Universitäten in Europa hat die UZH bei der Umsetzung des elektronischen Vorlesungsverzeichnisses, das im vergangenen Jahr online gegangen ist, die neue Entwicklungsplattform UI5 eingesetzt. Dafür hat die UZH dieses Jahr den Innovationspreis der Firma SAP erhalten. Dank der neuen Technologie erhalten Studentinnen und Studenten an der Universität Zürich einen zeitgemässen Zugang zu den wesentlichen Informationen rund ums Studium. Über ein benutzerfreundliches User-Interface (UI) können die rund 25 000 Studierenden auf dem Mobilgerät oder im Browser Details zum aktuellen Lehrangebot abrufen, im digitalen Vorlesungsverzeichnis die passenden Module und Veranstaltungen suchen sowie ihren Stundenplan und ihre persönlichen Ergebnisse einsehen. Weitere Projekte wie ein erneuertes Bewerbungsportal für Studieninteressierte und ein Online-Schalter sind in Planung.

Landwirtschaftliche Forschung der Zukunft

In Lindau steht mit dem «AgroVet-Strickhof» das neueste Leuchtturmprojekt der Zürcher Hochschulen. Anfang September wurde die Kooperation in Bildung und Forschung von Universität Zürich, ETH Zürich und dem Strickhof, dem kantonalen Kompetenzzentrum für Land- und Ernährungswirtschaft, feierlich eröffnet. Rektor Michael Hengartner zeigte sich hocherfreut über das Zentrum, das Agrarwissenschaften, Veterinärmedizin und die landwirtschaftliche Hochschulbildung miteinander verbindet. Erwartet wird ein Zuwachs an wegweisenden Forschungsergebnissen, die dem Wohl der Tiere und der Menschen dienen werden. Die neuen Stallungen und Laborgebäude erlauben interdisziplinäre Forschung – von der Futtererzeugung bis zur Gewinnung von Lebensmitteln. Der erste Standort des Strickhofs wurde 1853 eröffnet und lag auf dem heutigen Irchel-Campus der UZH.

www.agrovet-strickhof.ch

Bild: Frank Brüderli

Stabwechsel in zwei Dekanaten

Klaus Jonas will die Philosophische Fakultät sichtbarer machen, Roland Sigel möchte an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät die Interdisziplinarität fördern.

Klaus Jonas, Dekan PhF

Roger Nickl

Die Fächervielfalt sei eine grosse Stärke der UZH, sagen Klaus Jonas und Roland Sigel aus ihrer je eigenen Perspektive. Die beiden Forscher haben am 1. August ihr neues Amt als Dekan angetreten – Sozialpsychologe Jonas an der Philosophischen Fakultät , Chemiker Sigel an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät.

Klaus Jonas: Fakultät ins Gespräch bringen

Klaus Jonas schätzt die breite Palette an geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern, die die UZH bietet. Das sei ein kultureller Reichtum, sagt der 60-jährige Sozialpsychologe. Die Sozial- und Geisteswissenschaften erfüllten eine wichtige gesellschaftliche Funktion, etwa wenn es darum geht, aktuelles Geschehen zu erklären. Auch in der Analyse der Auswirkungen der Digitalisierung auf die Gesellschaft könnten die Sozial- und Geisteswissenschaften einen wichtigen Beitrag leisten. Noch werde deren gesellschaftliche Leistung in Politik und Öffentlichkeit aber zu wenig wahrgenommen. Deshalb möchte Jonas als Dekan die Philosophische Fakultät (PhF) sichtbarer machen, etwa indem die bestehenden Ringvorlesungen, an denen sich unterschiedliche Disziplinen beteiligen, ausgebaut werden. Wichtig ist Klaus Jonas auch, dass die Bologna-Reform an der PhF gelingt. Es gehe darum, Studiengänge über die Fächergrenzen hinaus formal zu vereinheitlichen und damit die Studierbarkeit und die Rahmenbedingungen der Mobilität zu verbessern. Der Bachelor-Abschluss müsse zudem aufgewertet werden.

Klaus Jonas ist seit 2003 Ordinarius für Sozialpsychologie, 2008 bis 2012 leitete er das Psychologische Institut der UZH. Nun gebe ihm das Amt des Dekans die Möglichkeit, theoretische Konzepte der Führungsforschung einem Praxistest zu unterziehen. Wichtig ist ihm ein liberaler Führungsstil, der zur Identitätsbildung beiträgt, die Leute mitnimmt und ihre Wünsche berücksichtigt. Zentral sei auch, positiv besetzte Visionen zu formulieren. Seine Vision für die Philosophische Fakultät: «Wir bewahren die kulturelle Vielfalt, wir helfen der Gesellschaft, Umbrüche besser zu verstehen, wir gehen nach aussen, sind transparent und offen gegenüber modernen Publikationsformen.»

Roland Sigel: Fexibilität gefordert

Wenn Chemiker Roland Sigel die Fächervielfalt an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) lobt, dann meint er damit immer auch das damit verbundene Potenzial für die interdisziplinäre Lehre und Forschung. Sigels Forscherkarriere ist selbst ein Stück gelebte Interdisziplinarität. Der 45-Jährige hat in Basel Chemie sowie Biologie und Biochemie im Nebenfach studiert. Als Postdoc beschäftigte er sich an der New Yorker Columbia-Universität mit Biochemie und Strukturbiologie. 2003 kam er als SNF-Förderungsprofessor an die UZH, heute ist er Ordentlicher Professor für Chemie. «Wenn wir Zellen und das Leben als Ganzes verstehen wollen, müssen alle Disziplinen zusammenspannen», sagt der Dekan. Die Bedingungen an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät seien dafür ideal, denn auf dem Campus Irchel sei das geballte Know-how von unterschiedlichen naturwissenschaftlichen Disziplinen und der Medizin auf engem Raum versammelt. Bereits heute werde hervorragend über die Disziplinengrenzen hinweg zusammengearbeitet. Kooperationen könnten künftig aber noch weiter ausgebaut werden.

Bild: Frank Brüderli

Roland Sigel, Dekan MNF

Die Arbeit im Dekanat der MNF ist für Roland Sigel nicht neu, im vergangenen Jahr hat er bereits als Studiendekan gewirkt. Als solcher war er unter anderem mit den Herausforderungen konfrontiert, die etwa der neue interdisziplinäre Studiengang in Biomedizin mit sich gebracht hat. Das Wachstum der zweitgrössten Fakultät an der UZH ist Zeichen ihres Erfolgs, gleichzeitig aber auch – in Zeiten des Sparens im Bildungsbereich – eine grosse Herausforderung. Die Fakultät müsse deshalb noch flexibler werden. Mehr Flexibilität brauche es etwa im Umgang mit dem auf dem Campus Irchel knapp vorhandenen Raum für Lehre und Forschung, aber auch bei den Finanzen, um beispielsweise neue, erfolgversprechende Forschungsgebiete zu ermöglichen. Dafür will sich Roland Sigel einsetzen.

«Die Zukunft ist interdisziplinär»

Michael Schaepman, Prorektor VNW

Marita Fuchs

Michael Schaepman hat am 1. August sein Amt als Dekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät abgegeben und das Prorektorat für Veterinärmedizin-Naturwissenschaften übernommen. Damit betritt der Professor für Fernerkundung Neuland, denn das Prorektorat Veterinärmedizin und Naturwissenschaften, kurz VNW, ist neu geschaffen worden. Der neue Prorektor wird für die Vetsuisse-Fakultät und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät (MNF) zuständig sein. Zum Verantwortungsbereich des neuen Prorektorats gehören zudem die Technologieplattformen, die Forschungs- und Nachwuchsförderung sowie Innovationen.

Herausforderungen für die Zukunft lokalisiert Schaepman vor allem in der Infrastruktur. Die Platzverhältnisse auf dem Campus Irchel wie auch im Tierspital seien grundsätzlich verbesserungswürdig. Gute Forschung und Lehre gebe es nur mit ausreichend Raum. Zudem möchte der neue Prorektor die interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern. Und er macht sich stark für junge Unternehmerinnen und Unternehmer, die nach dem Studium Neues aufbauen möchten. Nicht zuletzt liegt dem Vater zweier Kinder eine familienfreundliche Universität am Herzen. Er will mehr Professorinnen anstellen und beiden Geschlechtern bessere Bedingungen bieten, die es erlauben, Familie und Beruf zu vereinbaren.

Schöne Herausforderung

Als ehemaliger Dekan der MNF kennt Schaepman die Fakultät gut. Doch wie ist es mit der Vetsuisse-Fakultät? Für Schaepman eine «schöne Herausforderung». Es gebe sehr viele Überschneidungen, der administrative Teil sei ähnlich. Zudem überlappen sich die Forschungsgebiete teilweise, das zeige sich auch bei den Doppelprofessuren der MNF und der Vetsuisse-Fakultät. «Zusammenarbeit ist mir ein grosses Anliegen. Ich plädiere für interdisziplinäre Forschung», betont Schaepman. «Die Zukunft ist interdisziplinär.»

Bild: Frank Brüderli

FÜNF FRAGEN AN REKTOR MICHAEL HENGARTNER

Die Digitalisierung als Chance

Herr Hengartner, die UZH will ein «Digital Society Center» aufbauen. Warum ist das Thema Digitalisierung so wichtig?

Wir gehen heute davon aus, dass die Digitalisierung zur vierten industriellen Revolution wird. Antworten auf diese rasante Entwicklung fehlen noch. Das Digital Society Center soll künftig zu einer Werkstatt für fortschrittliche Ideen werden. Wir von der UZH wollen im Bereich Digitalisierung eine Vorreiterrolle einnehmen und als Partnerin von Politik und Wirtschaft Ideen für die digitalisierte Zukunft entwickeln. Und wir wollen Zukunftsszenarien für den Standort Zürich entwerfen.

Weshalb soll Zürich für die Digitalisierung eine Vorreiterrolle übernehmen?

Letztlich geht es um die grundsätzliche Frage, wie wir leben wollen. Mit dem hohen technologischen Standard könnte die Schweiz und mit ihr die bevölkerungsreichste Stadt Zürich in Bezug auf die Digitalisierung den Takt vorgeben. Ich denke da etwa an die Möglichkeiten der personalisierten Medizin, an die Entwicklung von Grossstädten, die umweltfreundlicher werden könnten, oder an die Chancen, die darin bestehen, grosse Datenmengen zusammenzustellen und mittels intelligenter Computer auszuwerten. Da erschliessen sich ganz neue Forschungsfelder mit unmittelbarem Nutzen für die Bevölkerung.

Die Digitalisierung weckt auch Ängste, etwa vor dem Verlust von Arbeitsplätzen.

Die Arbeitswelt wird sich ändern. Doch das muss kein Nachteil sein. Gewisse Arbeitsformen werden zwar verschwinden, aber es können auch ganz neue Arbeitsstrukturen und -profile entstehen. Wir wollen einen Beitrag leisten, damit die Gesellschaft die Chancen sieht und nutzen kann. Die UZH mit ihrer grossen Fächervielfalt ist ideal ausgestattet für diese Aufgabe, denn die Fragen rund um die Digitalisierung können nicht nur von einer Disziplin beantwortet werden.

Wird die Digitalisierung auch Ihren Arbeitsplatz als Rektor verändern?

(lacht) Vielleicht lassen sich bestimmte verwaltungstechnische Dinge bei meiner Arbeit als Rektor in Zukunft effizienter und schneller bearbeiten. Darauf würde ich mich freuen, es gäbe neue Freiräume für kreative Ideen.

Inwiefern sehen Sie Politikerinnen und Politiker beim Thema Digitalisierung in der Pflicht?

Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft müssen zusammen an einem positiven Bild für die Zukunft arbeiten. Und sie müssen die wichtigen Themen anpacken, etwa die Frage, wie sich die digitalen Veränderungen in der Arbeitswelt nutzen lassen, um sichere und menschwürdige Arbeitsbedingungen zu schaffen. *Interview: mf*

Masterstudium Universität Luzern

Attraktive Studiengänge, persönliche Atmosphäre

UNIVERSITÄT LUZERN

Informationsabend

Montag, 23. Oktober 2017

Kultur- und Sozialwissenschaften,
Rechtswissenschaft, Theologie

Masterwoche Kultur- und Sozialwissenschaften
23.–27. Oktober 2017

Jetzt anmelden. **unilu.ch/masterinfo**

Gewappnet für die digitale Datenrevolution

Vor zwei Jahren hat das Data-Pilotprojekt begonnen. Ziel: den Umgang mit Forschungsdaten an der UZH klären und eine neue Datenkultur etablieren. Die Initianten empfehlen den Aufbau eines Data Service Centers.

Bild: Frank Brüderli

Ein Brief aus Johann C. Lavaters Nachlass wird in der Zentralbibliothek Zürich digitalisiert.

Stefan Stöcklin

Die Digitalisierung verändert die Forschung. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fachrichtungen nutzen immer leistungsfähigere Maschinen und generieren mehr Daten denn je, die bearbeitet und fachgerecht archiviert werden müssen. Dazu kommt die Entwicklung hin zu Open Science, die die Offenlegung und den einfachen Zugang zu Forschungsdaten zum Ziel hat. Die Digitalisierung wälzt das Wissenschaftssystem richtiggehend um. Ab diesem Oktober verlangt etwa der Schweizerische Nationalfonds (SNF) bei allen Gesuchen zur Projektförderung einen «Data Management Plan», mit dem die Forschenden aufzeigen müssen, wie sie ihre Daten langfristig sichern und der Öffentlichkeit – wo möglich – zugänglich machen können.

An der Universität Zürich hat man diese Entwicklung antizipiert und vor zwei Jahren nach einem Vorprojekt das Data-Pilotprojekt ins Leben gerufen. Es geht auf eine Initiative von Christian Fuhrer (Hauptbibliothek, HBZ), Andrea Malits (Zentralbibliothek Zürich, ZB), Thomas Sutter (Zentrale Informatik) und Marcel Riedi (Leiter S3IT) zurück. Im Auftrag der Universitätsleitung und in Zusammenarbeit mit den Forschenden klären sie die Arbeit mit Daten in einem breiten Disziplinenbereich ab. Ihre Analyse ist die Grundlage für die Anforderungen an ein zeitgerechtes Datenmanagement an der UZH und soll bestehende Lücken aufzeigen. Anhand konkreter Projekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Naturwissenschaften/Medizin (siehe Boxen) haben die Initianten zudem den alltäglichen Umgang mit Daten untersucht und Werkzeuge evaluiert.

«Wir möchten praxisnahe Lösungen vorschlagen», sagt Christian Fuhrer. Und Andrea Malits betont: «Wir haben den ganzen Lebenszyklus von Daten im Blick.» Es geht also nicht nur darum, wie Daten erfasst und veröffentlicht werden, sondern auch um die Frage, wie sie gespeichert, geteilt, dokumentiert und langfristig archiviert werden können. Hinzu kommen rechtliche und organisatorische Aspekte. Andrea Malits spricht von einer «neuen Datenkultur», die gefordert sei. In der Vergangenheit konnte es zum Beispiel vorkommen, dass mit dem Wegzug eines Mitarbeiters, etwa eines Postdocs, auch die Daten nicht mehr auffindbar und nachvollziehbar waren. Oder dass Erhebungen unsauber abgelegt wurden. «Die heutige Praxis führt teils zum Verlust von Informationen und vergibt wichtige Chancen», sagt Fuhrer. Das gilt auch für den Bereich der Reproduzierbarkeit und beschäftigt die Community: Forschungsergebnisse geraten regelmässig unter Druck, weil sie sich nicht verifizieren lassen. Sauber abgelegte und gut verfügbare Daten würden dieses Problem entschärfen.

«Data Service Center» wäre sinnvoll

Das Data-Pilotprojekt befindet sich auf der Zielgeraden, Ende Jahr wird es abgeschlossen. Bereits ist deutlich, wo zukünftige Herausforderungen liegen. Auf Basis der Erhebungen und Gespräche mit den Forschenden empfiehlt das Team der Universität, ein «Data Service Center» aufzubauen. «Unserer Meinung nach wäre eine zentrale Anlaufstelle sehr nützlich, in der sich Ratsuchende über das ganze Spektrum des Datamanagements beraten lassen können», sagt Christian Fuhrer. Bedarf sieht das Projektteam auch bei langfristigen Ablagemöglichkeiten, unkomplizierten Angeboten zum Teilen von Daten und bei einem institutionellen Daten-Repository, das, abgestuft nach Rechten, öffentlich zugänglich wäre. Wichtig wäre es zudem, fachspezifische Datenanliegen aus den Forschercommunitys konkret und nachhaltig zu unterstützen.

Vorbild LERU-Universitäten

Im Rahmen des Pilotprojekts prüfen die Initianten zusammen mit den Forschenden auch Softwarelösungen für die Datenablage. Mit Testversionen von «Dataverse» und «DSpace» habe man gute Erfahrungen gemacht, sagt Daniel Gloor von der HBZ. Dataverse ist ein Open-Source-Projekt der Harvard University, das einige Anforderungen gut erfülle, ebenso «DSpace» von der Dura-Space-Organisation. «Wir werden uns im Pilotprojekt nicht auf eine einzige definitive Lösung festlegen, sondern verschiedene Datenablage-Workflows und Benutzeroberflächen testen», sagt Gloor.

Welche konkreten Aspekte zukünftig an der UZH umgesetzt werden, ist noch offen, da dies von den verfügbaren Mitteln abhängen wird. Die Initianten werden ein verstärktes Engagement empfehlen, zumal sich mit verbessertem Datamanagement nicht zuletzt Zeit und Geld sparen lasse. Prorektor Christian Schwarzenegger, der unter anderem für die Hauptbibliothek und die Zentrale Informatik zuständig ist, betont, dass auch zu prüfen sei, ob bestehende nationale Einrichtungen gewisse Aufgaben übernehmen könnten.

Das Projektteam weist im weiteren darauf hin, dass die Mehrheit der LERU-Universitäten bereits solche Servicezentren anbieten. Die Universität Heidelberg etwa hat ein «Kompetenzzentrum Forschungsdaten» aufgebaut, um Forschende vom Projektantrag bis zur dauerhaften Archivierung der Daten zu unterstützen. Sicher ist: Die Nachfrage nach dieser Dienstleistung wird rasch steigen, wenn der SNF ab Herbst 2017 bei Gesuchen Data-Management-Pläne verlangt. Langfristig dürfte die Nachfrage ebenso zunehmen, je mehr sich Forschende der Vorteile von Datenmanagement, gerade hinsichtlich Reproduzier- und Nachnutzbarkeit, bewusst werden.

Website Data-Pilotprojekt: www.data.uzh.ch

Hydrologische Daten aus den Voralpen

Im Rahmen des Data-Pilotprojekts hat Daniel Gloor von der HBZ in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern spezielle Bedürfnisse geklärt. Dazu wurden etwa Daten aus dem Bereich Hydrologie betrachtet, die im Rahmen von Benjamin Fischers Doktorarbeit (Geographisches Institut) anfielen. Er hat die räumliche und zeitliche Variabilität von Wasserabflüssen in einer voralpinen Region untersucht mit dem Ziel, Daten zu sammeln, die als Grundlage für die bessere Vorhersagbarkeit des Wasserabflusses dienen sollen. Seine Zeitserien bestehen aus hydrometrischen Daten (Sensordaten zu Niederschlag, Wasserständen, Temperatur etc.) sowie Messungen der chemischen Eigenschaften des Wassers (Isotope, Leitfähigkeit, Härtegrad etc.). Evaluiert wurde, wie diese strukturierten und wertvollen Daten nach der Auswertung effizient abgelegt und dokumentiert werden können. Programme wie «Dataverse» und «DSpace» (Haupttext) haben sich in diesem Praxistest bewährt.

Digitale Edition von Johann Lavaters Korrespondenz

Tausende von Briefen des Zürcher Theologen, Philosophen und Autors Johann Caspar Lavater (1741–1801) befinden sich in der Zentralbibliothek Zürich. Unter der Leitung von Barbara Naumann vom Deutschen Seminar der UZH und Ursula Caflisch von der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater entsteht eine historisch-kritische Edition, die Lavaters Korrespondenz digital erschliesst. Hierbei kooperiert die ZB Zürich eng mit dem Editionsteam und digitalisiert gegenwärtig die Bestände. Die Briefwechsel der charismatischen Figur sollen damit einem breiteren Kreis innerhalb und ausserhalb der Forschung zugänglich gemacht werden. Im Rahmen des Data-Pilotprojekts der UZH steht das Team von Service and Support for Science IT (S3IT) beratend zur Seite. Das Lavater-Projekt ist Teil der Nationalen Infrastruktur für Editionen (NIE-INE), bei der S3IT eingebunden ist. Wie Andrea Malits von der ZB Zürich unterstreicht, ist die Lavater-Edition eins von mehreren Projekten im Bereich der Digital Humanities aus den NIE-INE.

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

EVANGELISCHE HOCHSCHULE FREIBURG

Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

Ihr Berufsziel?
Verspüren Sie die Motivation, Angebote der Sozialen Arbeit aktiv zu gestalten, weiterzuentwickeln und voranzutreiben?

Unser Studium
Wir bieten Ihnen mit unserem flexibel gestaltbaren Master-Studium die notwendige Vorbereitung dafür.

Beginn
Herbst- oder Frühlingssemester möglich. Anmeldungen werden laufend entgegengenommen.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW | Hochschule für Soziale Arbeit | Riggenbachstrasse 16 | 4600 Olten
Evelin Rodriguez | T +41 62 957 28 32 | masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch

www.masterstudium-sozialearbeit.ch

YOUR PARTNER FOR MACHINE VISION AND HIGH SPEED CAMERA SYSTEMS

FUJIFILM INDUSTRIAL DIVISION

VIDEAL where motion meets business Division of FUJIFILM (Switzerland) AG

Cameras | Lenses | Illuminations | Software | Filters | Cables | Housings

PERFECTLY MATCHING PRODUCTS OUT OF ONE HAND

Please talk to us about your project and we are going to propose you the best solution for your needs out of nearly 10‘000 products.

Over 30 years of experience in the Machine Vision and High Speed Industry allows us to help you realizing even your most challenging projects.

For Universities and Research Institutions in Switzerland we offer unique services like:
Test service - Technical support - Rental - Training - Customized products and more

FUJIFILM (Switzerland) AG, Niederhaslistrasse 12, 8157 Dielsdorf, Tel +41 44 855 51 50, industrial@fujifilm.ch, www.fujifilm.ch/industrial

Der eigenen Geschichte verpflichtet

Das UZH-Archiv übernimmt mehr Verantwortung und bewahrt in Zukunft alle Unterlagen der Universität selbst auf. Die Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv des Kantons wird in neue Bahnen gelenkt.

Bild: Frank Brüderli

Steht mit seinem Team bei Fragen zur Archivierung gerne zur Verfügung: Archivleiter Martin Akeret mit einigen Trouvaillen aus vergangenen Zeiten.

Fabio Schönholzer

Unzählige Archivschachteln mit Unterlagen und Trouvaillen aus vergangenen Zeiten liegen in verschiedenen Magazinen des Kollegiengebäudes der UZH. Manches wäre vielleicht längst in Vergessenheit geraten, würde es vom UZH-Archiv (UAZ) nicht sorgfältig registriert und archiviert. Mit seinem Team sorgt Archivleiter Martin Akeret dafür, dass das «Gedächtnis der Universität» allzeit zur Verfügung steht – auch für die kommenden Generationen.

Dieses wichtige Archiv umfasst insgesamt gut 1,5 Laufkilometer an historisch wertvollem Material, das sorgfältig abgelegt werden muss. Dafür sind stabile klimatische Bedingungen und die Lagerung in speziellen säurefreien Archivschachteln notwendig; sie verlangsamen den Alterungsprozess des Materials deutlich. «Irgendwann zerfällt aber alles zu Staub», sagt Akeret lachend. Bisher lieferte das UZH-Archiv ältere Bestände periodisch dem Staatsarchiv des Kantons Zürich. Nun übernimmt das UAZ auch die vollständige Archivierung der seit 1998 entstandenen Verwaltungsdokumente. Damit wird nach knapp 20 Jahren die mit dem Universitätsgesetz vollzogene Umwandlung der UZH von einer kantonalen Amtsstelle in eine eigenständige Rechtspersönlichkeit auch hinsichtlich der Archivierung vollzogen. Eine entsprechende Absichtserklärung haben Vertreterinnen und Vertreter der UZH und des Staatsarchivs am 18. Mai 2017 unterzeichnet.

«Bekenntnis zur eigenen Geschichte»

Akeret freut sich über die Aufwertung des Archivs und die neue Verantwortung: «Für die UZH ist das ein wichtiges Bekenntnis zur eigenen Geschichte.» Punktuell wird das UAZ auch weiterhin mit dem Staatsarchiv zusammenarbeiten und sich beispielsweise über technische Fragen und Erfahrungswerte austauschen.

Gefragte Dienstleistung

Das Archiv ist für diese neue Herausforderung gut gerüstet, denn es konnte im Laufe der Jahre ausgebaut werden: Mehr Personal wurde eingestellt, neue technische Einrichtungen kamen hinzu. «Unser Archiv ist für die UZH ein wichtiges Wissenszentrum für Informationsverwaltung und -vermittlung», erklärt Akeret. Damit verbunden ist die Aufgabe, allen Instituten, Abteilungen und Kommissionen bei der Archivierung mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. «Dadurch können wir eine optimale Aktenführung gewährleisten», sagt der Archivleiter.

Die Kompetenzen des UAZ sind sehr gefragt: Akeret allein nahm im vergangenen Jahr an über 100 Besprechungen teil. Genaue Aktenführung ist dabei nicht nur für eine effiziente Verwaltung und eine genaue Dokumentation der Tätigkeiten der Universität notwendig, sondern auch für eine rechtskonforme Arbeitsweise.

Digitales Wissenszentrum

Ein wichtiges Thema ist die Digitalisierung. Schon seit längerem besteht ein digitales Langzeitarchiv. «Als bedeutende Universität hat die UZH in diesem Bereich eine gewisse Vorreiterrolle», erklärt Akeret. Das heisst aber nicht, dass alle analogen Unterlagen der Universität komplett digitalisiert würden. Die Scans erfolgen nur punktuell, etwa bei den Jahresberichten ab 1833 oder bei den ersten Promotionsbüchern. Bei genuin digitalen Unterlagen wie dem Webauftritt der UZH oder Abschlussdokumente von Studierenden entfallen sie.

Ab 2018 soll es möglich sein, den gesamten Archivkatalog über eine Webschnittstelle online abzurufen. Dies erlaubt der Verwaltung wie auch den Forschenden einen zeit- und ortsunabhängigen Zugriff auf die Metadaten des Archivguts. Und sollte im grossen Fundus einmal etwas nicht auffindbar sein, gehen die Mitarbeitenden des UAZ auf Anfrage gerne selbst auf die Suche.

Neben Verwaltungsakten bewahrt das Archiv auch private Dokumente auf. So erhält das UAZ gelegentlich den gesamten wissenschaftlichen Nachlass von verstorbenen Dozierenden oder Forscherinnen und Forschern der UZH: ganze Lebenswerke, verpackt in Kisten, Ordnern oder Tragtaschen. Diese aufzubereiten und richtig zu archivieren, gestaltet sich zwar als sehr aufwendig, aber durchaus auch als lohnenswerte Angelegenheit: «Die Nachlässe geben Aufschluss über Arbeitsweisen von Dozierenden und leisten einen wichtigen Beitrag zur Forschungsarbeit für an Universitäts- und Wissensgeschichte interessierte Personen», so Akeret.

www.archiv.uzh.ch

So innovativ ist die Universität Zürich

Im neuesten Ranking zur Innovationsfähigkeit schneidet die Universität Zürich hervorragend ab: Sie befindet sich dank ihrer Forschung in den Life Sciences auf Rang 34 unter 200 Topinstitutionen weltweit. Wie gut sich die UZH im Ranking von «Nature Index» und «The Lens» platziert hat, zeigen die Nachbarn: Unmittelbar vor der UZH liegt auf Rang 33 die Harvard Universität, USA, danach folgt die Yale Universität, ebenfalls USA. Aus der Schweiz hat es nur die Universität Genf vor der UZH auf Platz 21 geschafft, die Eidgenössischen Technischen Hochschulen folgen auf den Plätzen 41 (EPFL) und 57 (ETH Zürich). «Die gute Platzierung im Innovationsranking zeigt, dass unsere exzellente Forschung in den Life Sciences kreative Lösungsansätze für zentrale gesellschaftliche Herausforderungen, insbesondere in der Medizin, erarbeitet», sagt Christoph Hock, Prorektor Medizin an der UZH.

Millionen von Patenten durchforstet

Das von der Zeitschrift «Nature» zusammen mit der australischen Datenfirma The Lens entwickelte Verfahren beruht auf Patenten und Forschungspublikationen aus den Jahren 1980 bis 2015. The Lens hat dazu in Datenbanken die Zahl der Patente ermittelt, in denen Forschungsarbeiten einer bestimmten Hochschule oder Institution über einen Zeitraum von 35 Jahren in verschiedenen Zeitschriften zitiert werden. Die Datensammlungen von The Lens umfassen mehr als 100 Millionen Patentdokumente. Im Falle der Universität Zürich haben die Biometriker zur Berechnung des Indikators 67 855 Publikationen in 355 227 «aggregierten» Patentzitationen gefunden und den Lens Score ermittelt.

Life Sciences massgebend

Am häufigsten zitiert werden Forschende der UZH in Patenten aus den Life Sciences, das heisst aus der Medizin und der Bio- und Gentechnik. Danach folgen die Disziplinen Chemie und Physik. Genentech, Novartis und Hoffmann-La Roche sind die drei Firmen, die UZH-Forschende in ihren Patenten am häufigsten nennen. Zum Beispiel Neuropathologe Adriano Aguzzi in einem Test zum Nachweis infektiöser Prionen durch Novartis oder Neurowissenschaftler Martin Schwab in einem Patent von Roche über das Eiweissmolekül Nogo. Aus dem Bereich bildgebender Verfahren in der Medizin stammt ein Patent der Firma Philips, in dem der Biomediziner Klaas Prüssmann genannt wird. «Unsere Forschung liefert wichtige Beiträge für neue Produkte und Entwicklungen und trägt zur Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft bei», sagt Prorektor Christoph Hock. Damit verbunden ist eine hohe Wertschöpfung, was letztlich dem Arbeitsplatz Schweiz und der ganzen Gesellschaft dient. *(sts)*

www.uzh.ch/news (16.8.2017)

«Sprachliche Diversität ist fruchtbar»

Weil das Englische alles verdrängt, seien anderssprachige Forscherinnen und Forscher benachteiligt. Stimmt diese Sicht – und was bleibt mit der Vorherrschaft des Englischen auf der Strecke? Die Sprachwissenschaftlerin Angelika Linke, der Romanist Peter Fröhlicher und der Politikwissenschaftler Fabrizio Gilardi diskutieren den Verlust der Sprachenvielfalt.

Peter Fröhlicher: «Mit der Marginalisierung europäischer Sprachen wie Deutsch, Französisch oder Italienisch geht Wissen verloren.»

Gesprächsführung: Stefan Stöcklin

Herr Fröhlicher: Sie sind Romanist und haben zusammen mit Kollegen aus Deutschland und Österreich ein Plädoyer für die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft verfasst, gegen die Monokultur des Englischen. Was für Folgen hat diese Vorherrschaft in Ihrer Disziplin?*

Peter Fröhlicher: Das Englische breitet sich auch in meiner Disziplin, der Romanistik, als Wissenschaftssprache aus. So schreiben angelsächsische Kolleginnen und Kollegen englisch. Wenn man dann auch als nicht anglophoner Romanist über Sachverhalte, die mit dem Englischen überhaupt nichts zu tun haben, englisch schreiben soll, führt dies zu einer Benachteiligung derer, die sich an dieses Modell adaptieren müssen. Entweder beherrscht man neben den romanischen Sprachen das Englische so gut, dass man dies selber hinkriegt, oder man muss den Text übersetzen lassen.

Frau Linke, selbst Germanisten publizieren heute mehrheitlich in Englisch. Halten Sie das für ein Problem?

Angelika Linke: Es ist bei uns ähnlich wie in der Romanistik. Für die Germanistik ist die Internationalisierung nicht ans Englische gebunden, weil auch japanische Germanisten die deutsche Sprache beherrschen. Anders ist es bei linguistischen Themen, die sowohl für einen Italianisten als auch für mich als germanistische Linguistin interessant sind. In solchen Kontexten ist es sinnvoll, in Englisch zu publizieren. Dabei ergibt sich eine Erschwernis: Wenn ich zum Beispiel meine Gesprächsanalysen, die auf deutschem Textmaterial basieren, englisch sprechenden Leuten vermitteln will, muss ich das Originalmaterial übersetzen. Das bedeutet Arbeit und Zeitverlust.

Herr Gilardi, Sie sind Politikwissenschaftler, Ihre Muttersprache ist Italienisch. Was sagen Sie zur Vorherrschaft des Englischen?

Fabrizio Gilardi: Wir haben in unserer Disziplin kein Problem mit dieser Entwicklung. In der «Schweizerischen Zeitschrift für Politikwissenschaft» erscheinen unterdessen über 80 Prozent der Artikel auf Englisch, obwohl man auch in deutscher oder französischer Sprache publizieren könnte – interessanterweise fehlt Italienisch. Ich finde die Dominanz des Englischen gut, gerade in der Schweiz. Wenn wir von Benachteiligung sprechen, dann würde ich sagen: Die englische Sprache bedeutet hierzulande gleich lange Spiesse für alle. Als Tessiner kann ich meine Forschung nicht in meiner Muttersprache publizieren. Gäbe es nicht das vorherrschende Englisch, dann müsste ich auf Deutsch publizieren und wäre benachteiligt, weil die Deutschschweizer in ihrer Muttersprache publizieren könnten.

Sie haben nun verschiedene Vor- und Nachteile der Wissenschaftssprache Englisch genannt. In ihrem Plädoyer zur Mehrsprachigkeit kritisieren Sie die Dominanz des Englischen aber grundsätzlich. Warum?

Fröhlicher: Wir haben gar nichts gegen das Englische, es ist eine wundervolle Sprache. Auch gegen Englisch als globale Kommunikationssprache ist nichts einzuwenden. Aber aus unserer Sicht ist es gerade in den Geisteswissenschaften so, dass Sprachen in der Forschung wesentliche Innovationstreiber sind. Mit der Marginalisierung europäischer Sprachen wie Deutsch, Französisch oder Italienisch geht Wissen verloren.

Linke: Das gilt für alle Disziplinen, nicht nur für die Geisteswissenschaften. Sprachen fördern Erkenntnisse, sie sind Medien des Denkens.

Wie beeinflussen Sprachen wissenschaftliches Denken?

Fröhlicher: Ein Beispiel: Es gibt in der Sprachwissenschaft die wichtige Unterscheidung zwischen langue, parole und langage. Sie stammt vom berühmten Genfer Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure. Auf Deutsch gibt es für diese drei Begriffe eigentlich nur das Wort Sprache.

«Sprachen fördern Erkenntnisse, sie sind Medien des Denkens.»

Angelika Linke, Sprachwissenschaftlerin

Linke: Ich kann das nur unterstützen. Schon unsere Diskussion über das Verhältnis von Wissenschaft und Sprache ist, ganz vereinfacht gesagt, sehr stark durch die lexikalischen Mittel einer Sprache geprägt. Im Deutschen sind die Begriffe Wissen und Wissenschaft sehr eng verwandt, im Englischen funktioniert das nicht, Wissen ist «knowledge», Wissenschaft ist «sciences» oder «humanities». Im Deutschen subsumieren die Komposita Geistes- und Naturwissenschaften beides unter Wissenschaft. Im Englischen sind «sciences» und «humanities» schon begrifflich derart getrennt, dass man auf die Idee kommen könnte, sie hätten weniger miteinander zu tun. Sprachen legen bestimmte Denkwege nahe. Humboldt sagte, sie begeisterten zu einer bestimmten Denkweise. Sprachliche Diversität ist fruchtbar.

Werden mit der Vorherrschaft des Englischen andere Denk- und Sichtweisen verdrängt?

Fröhlicher: Blicken wir zurück: Die ersten Versuche, in einer Volkssprache zu schreiben, stammen von Galileo Galilei. Er schrieb 1632 erstmals einen wissenschaftlichen Text auf Italienisch statt auf Lateinisch. Diese Vulgarisierung war innovativ und hat zu vielen Entdeckungen angeregt. Mit Blaise Pascal wurde die Philosophie volkssprachlich, danach kamen die deutschen Philosophen. Der Aufschwung der Wissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert hat viel mit der Abkehr von der Einheitssprache Latein zu tun.

Kehren wir mit der Vorherrschaft des Englischen sprachlich gesehen ins Mittelalter zurück?

Fröhlicher: Mit dem Englischen kommt tatsächlich wieder eine Einheitssprache, und damit geht in vielen Bereichen eine Globalisierung einher. Mit der sprachlichen Dominanz stellt sich auch die Frage der Macht auf der institutionellen Ebene.

Sie sprechen von Kulturimperialismus?

Fröhlicher: Ja, insofern als sich das angelsächsische System fast überall auf der Welt in Forschung, Lehre (Bachelor/Master), Publikationsformen oder Rankings durchsetzt. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann das Englische, die bisherigen europäischen Wissenschaftssprachen allmählich zu ersetzen. Zuvor waren je nach Disziplinen Französisch, Deutsch, Englisch oder Italienisch massgebende Wissenschaftssprachen.

Gilardi: Diese Sicht ist mir zu pauschal. Es gibt gerade in England sehr viele Forschende aus anderen europäischen Ländern. Die Globalisierung ist keine Einbahnstrasse.
Fröhlicher: Eine Untersuchung der British Academy aus dem Jahr 2009 hält fest, dass den britischen Forschenden Fremdsprachenkenntnisse weitgehend fehlen und sie dadurch ins Hintertreffen geraten. Sie empfiehlt dringend die Einführung von Sprachkursen in Französisch, Deutsch oder Spanisch für englische Forschende bis und mit Postdoktorat.
Gilardi: Das ist gut, Fremdsprachenkenntnisse sind wichtig.
Fröhlicher: Die Empfehlungen der Britischen Akademie intendieren – wie unser Plädoyer – eine Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft, da sonst der Zugang zu vielen Forschungsfeldern wie etwa den historischen Quellen verloren ginge. Selbst bei den Naturwissenschaftlern gibt es kritische Stimmen in Bezug auf den Monolinguismus, etwa bei französischen Mathematikern oder bei italienischen Medizinern und Biologen, die sich wie die Immunologin Maria Luisa Villa, Autorin des Buchs «L'inglese non basta», dagegen wehrten, dass am Mailänder Politecnico die Master-Kurse auf Englisch abgehalten werden sollten.

Bilder: Frank Brüderli

«Englisch hat auch Vorteile», sagt Fabrizio Gilardi (l). Angelika Linke: «Wir sind in einer Übergangssituation, die Vor- und Nachteile hat.»

«Selbst Naturwissenschaftler kritisieren den Monolinguismus.»

Peter Fröhlicher, Romanist

Gilardi: Ich verstehe dieses Anliegen als Tessiner sehr gut. Ich lebe die Mehrsprachigkeit tagtäglich in der Familie und an der Universität mit Italienisch, Deutsch und Englisch. Aber man muss sehen, dass die Sprache, in der man forscht und spricht, nicht mit der Publikationssprache gleichzusetzen ist.
Linke: Diese Unterscheidung zwischen Forschungs-, Gesprächs- und Publikationskultur ist wichtig. Gesprochene und geschriebene Sprache sind zwei Welten. Das geht in der Diskussion über Wissenschaftssprache häufig unter.

Berücksichtigen Sie beide Welten, Herr Gilardi? Erforschen Sie urschweizerische politische Phänomene in lokalen Sprachen, obwohl Sie in Englisch publizieren?
Gilardi: Natürlich. Man muss auch die Vorteile sehen. Wer seine Forschung in internationalen Publikationen veröffentlicht und in internationale Debatten einbringt, bleibt nicht in seinen eigenen Kreisen gefangen. Die Diversität und die Qualität der Forschung können auch leiden, wenn man diese Debatten im grösseren Rahmen meidet. Ich denke, dass die Forschung zur Schweiz dank der Internationalisierung besser geworden ist – nicht schlechter oder eintöniger.
Fröhlicher: Das kann ich nicht beurteilen. Aber es könnte ja auch sein, dass spezifische schweizerische Diskussionen wegen der angestrebten internationalen Sichtbarkeit als weniger relevant betrachtet werden, obwohl sie innenpolitisch wichtig wären. So würde man lokale Fragen internationalen Diskussionen opfern.
Gilardi. Das ist denkbar, aber ich kenne viele Gegenbeispiele. Ich habe kürzlich eine Arbeit zur Frauenvertretung in Zürcher Gemeinden in einer der besten internationalen Fachzeitschriften auf Englisch publiziert. Oder es gibt an der UZH eine Gruppe, die über Einbürgerungen in der Schweiz forscht und in führenden Zeitschriften auf Englisch publiziert. Es ist möglich, schweizerische Themen mit der Publikationssprache Englisch zu verbinden. Aus meiner Sicht beeinträchtigt die Sprache die Themenwahl nicht.

Was sollte getan werden, damit das Englische unsere Sprachenvielfalt nicht verdrängt?
Linke: Ich halte dieses mehrgleisige Verfahren, das Fabrizio Gilardi soeben beschrieben hat, für sehr sinnvoll. Eine völlige Umstellung der Wissenswelten auf Englisch bedeutet sprachliche Monokultur und damit auch eine Reduktion unserer Denkwelten.

«Ich finde die Dominanz des Englischen gut, gerade in der Schweiz.»

Fabrizio Gilardi, Politikwissenschaftler

Entspricht das Ihren Vorschlägen zur Mehrsprachigkeit?
Fröhlicher: Ja, es geht uns um die Pflege der Mehrsprachigkeit in Forschung und Lehre. Auch aus Sicht eines funktionierenden Staatswesens ist es wichtig, dass die Wissenschaft sich sprachlich nicht von der Gesellschaft abkoppelt. Zudem sollten Publikationen, die in einer anderen als der englischen Sprache verfasst sind, in internationalen Rankings besser berücksichtigt werden, denn die Dominanz des Englischen hat auch dazu geführt, dass man Monografien kaum mehr wahrnimmt.
Gilardi: Jetzt sind wir aber weit entfernt vom Thema Dominanz des Englischen.
Fröhlicher: Ich glaube, dass dies durchaus mit der Vorherrschaft des Englischen in den Institutionen und natürlich mit den von den Naturwissenschaften übernommenen Evaluationskriterien zu tun hat. In den Geisteswissenschaften sind Bücher Ausdruck einer spezifischen Forschungstradition. Die Messideologie der Naturwissenschaften sollte nicht über die Geisteswissenschaften gestülpt werden. Hier vollzieht sich ein struktureller Wandel, den ich für problematisch halte.
Gilardi: Der hat aber nichts mit dem Englischen zu tun.
Fröhlicher: Nicht nur, aber er ist eine Auswirkung der Tendenz zu Publikationen in Journals im Zeichen einer monolingualen Wissenschaftskultur.
Linke: Ich teile Fabrizio Gilardis Meinung, dass diese Entwicklung nicht direkt mit dem Englischen zu tun hat. Es sind mehrere Entwicklungen, die mitspielen.

Hat die UZH mit der grossen philosophischen Fakultät eine besondere Verantwortung zur Förderung der Mehrsprachigkeit?
Linke: Ja, ich denke schon. In der philosophischen Fakultät mit ihren philologischen und weiteren sprachorientierten Disziplinen ist das fachliche Wissen vorhanden, die Potenziale von Mehrsprachigkeit innerhalb und ausserhalb der Wissenschaft differenziert zu diskutieren. Auch in der Öffentlichkeit sollte die Diskussion vermehrt geführt werden. Es ist wichtig, auf die historische Perspektive hinzuweisen: Wissen geht verloren, wenn Forschung nicht mehr mehrsprachig erfolgt. Viele ältere Arbeiten liegen in anderen Sprachen vor, nicht nur in den Geisteswissenschaften.
Fröhlicher: Ich sehe uns auch in einer speziellen Verantwortung. Mehrsprachigkeit prägt die Schweiz, und es wäre falsch, sie in der Wissenschaft nicht zu pflegen. Ich finde es zum Beispiel problematisch, wenn an Kongressen in der Schweiz statt in den Landessprachen nur in Englisch gesprochen wird.
Gilardi: Das ist bei uns wie in vielen anderen Sozialwissenschaften üblich. Obwohl es keine Sprachvorschriften gibt, werden die Vorträge zunehmend auf Englisch gehalten. Mehrsprachigkeit bedeutet in der Schweiz meistens Französisch und Deutsch, Italienisch wird ausgeklammert. Deswegen komme ich auf meinen Punkt zurück: Englisch würde gleich lange Spiesse bedeuten, dann müssen sich auch die Deutschschweizer und Romands anstrengen.
Fröhlicher: Übersehen wird in diesem Zusammenhang das Problem der aktiven Sprachkompetenz. Das führt dann dazu, dass die Teilnehmenden nicht sagen, was sie wollen, sondern was sie können. Wissenschaft ist eine anspruchsvolle Tätigkeit, und entsprechend sollte die Wissenschaftssprache eine sehr genaue Sprache sein. Dieses Problem zeigt sich auch etwa in englischen Vorlesungsskripten. Englisch ist nicht Englisch – es gibt die anspruchsvolle Wissenschaftssprache Englisch, und es gibt das Globish.

Müsste die UZH mehr Englischkurse anbieten?
Gilardi: Englisch wird von den Studierenden bereits stark nachgefragt.
Linke: Ich denke, wir sind in einer Übergangssituation, die ihre Vor- und Nachteile hat. Dass die wissenschaftliche Welt sukzessive auf Englisch als Hauptsprache umstellt, ist eine sprachhistorische Tatsache. Daran lässt sich überhaupt nichts ändern. Aber ich plädiere für eine gewisse Leichtigkeit im Umgang mit Sprachen. In meiner Tätigkeit als Gastprofessorin in Schweden erlebe ich ein unverkrampfteres Sprachverhalten; man wechselt leichter zwischen Schwedisch und Englisch. Internationalisierung kann ja auch bedeuten, dass man andere Sprachen lernt, statt alles auf Englisch zu vereinheitlichen. Warum sollten ausländische Studierende nicht hier bei uns Deutsch lernen und die Sprache dann wieder an ihre Heimuniversitäten tragen?
Fröhlicher: Das würde ich befürworten, ebenso ein ausgebautes Angebot an Deutschkursen für ausländische Studierende. Ich denke, die Universität könnte zur kulturellen Integration und Förderung der sprachlichen Diversität noch etwas mehr tun. Es geht um die Frage, wie Wissenschaft in Zukunft betrieben werden soll, welche Chancen und Risiken mit der Dominanz des Englischen verbunden sind.

Angelika Linke, Professorin für Deutsche Sprachwissenschaft
Peter Fröhlicher, em. Professor für französische Literaturwissenschaft
Fabrizio Gilardi, Professor für Policy-Analyse

* Jürgen Mittelstrass, Jürgen Trabant, Peter Fröhlicher: «Wissenschaftssprache – Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft», Metzler 2016

Im Fokus

Geben und nehmen

Der Zürcher Hochschulverein wurde 1883 gegründet, Alumni UZH 2006. Jetzt wird mit der Fusion der beiden Ehemaligenvereine zu UZH Alumni ein neues Kapitel in der Geschichte aufgeschlagen. Das Ziel bleibt das gleiche: die Unterstützung der UZH durch ihre ehemaligen Studierenden und Dozierenden.

Bild: Frank Brüderli

Führen UZH Alumni in die Zukunft: Anna-Julia Lingg Kosch, Sandra Emanuel (Geschäftsführerin), Denise Schmid (Co-Präsidentin), Thomas Göckeritz, Peter Isler (Co-Präsident), Sibylle Ambühl

Thomas Gull

Die Universität Zürich feierte 1883 ihren 50. Geburtstag. Die Stiftungsfeier veranlasste eine illustre Gruppe von Zürcher Honoratioren – Gerichtspräsidenten, Professoren, Politiker, Pfarrer –, zur Gründung eines Hochschulvereins aufzurufen, als «Verband aller Freunde und ehemaligen Schüler unserer alma mater». Diese Initiative führte zur Gründung des Zürcher Hochschulvereins, der im Jahr 2000 in Zürcher Universitätsverein (ZUNIV) umgetauft wurde.

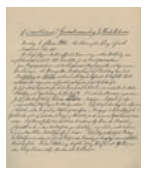
Das zentrale Anliegen des Vereins war von Anfang an die Unterstützung der Hochschule, ideell und finanziell, wie aus den ersten Statuten hervorgeht. Der Verein bezwecke «die Förderung der Hochschule und die Pflege ihrer Interessen im Volke», wird dort festgehalten. Wichtig war bereits die finanzielle Unterstützung für «besondere Forschungen» und die «Aeufnung der wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten». Finanziert werden sollten diese Zuwendungen durch den jährlichen Mitgliederbeitrag von fünf Franken, Geschenke und Legate.

Was damals seinen Anfang nahm, haben der Zürcher Hochschulverein und später der ZUNIV während 134 Jahren erfolgreich fortgeführt. So konnte die Universität immer wieder grosszügig unterstützt werden. Dazu zählten die 10 000 Franken für die Gründung der Zentralbibliothek, die Schenkung der beiden Skulpturen beim Haupteingang an der Rämistrasse, die Stiftung der Rektorenkette oder die Schaffung des «Fonds für Gastdozentenwohnungen» (siehe Timeline). Das wichtigste Instrument ist der «Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses», kurz FAN, der 1998 ins Leben gerufen wurde, um «staatliche Sparmassnahmen» aufzufangen. Heute unterstützt der FAN jedes Jahr vielversprechende Projekte von UZH-Nachwuchsforschenden mit mehreren hunderttausend Franken. Und aus dem Alumni-Fonds fliessen jährlich rund 100 000 Franken an etwa 60 kulturelle, soziale oder Sport-Projekte, wissenschaftliche Publikationen oder Tagungen.

Das Beste aus zwei Welten

Diese Tradition des «Giving back» wolle man weiterhin pflegen, betont UZH-Alumni-Co-Präsidentin Denise Schmid, ebenso die Beziehungspflege unter den Mitgliedern. Das Networking im Alumni-Kreis ist auch ein wichtiges Anliegen der fachspezifischen Alumni-Vereine und Chapters, die seit 2006 unter der Dachorganisation Alumni UZH zusammengefasst waren. Neu sind nun alle Alumni unter der Organisation UZH Alumni vereint, die ihnen eine breite Palette an Dienstleistungen zur Verfügung stellt. «Mit dem neuen Verein bringen wir das Beste aus zwei Welten zusammen: die vom ZUNIV gepflegte Kultur des Zurückgebens und die Beziehung zum ehemaligen Studienfach der Alumni-Vereine», sagt UZH-Alumni-Co-Präsident Peter Isler. «Beides kann man jetzt einfacher kombinieren.»

Alle im Alumni-Wesen Engagierten sollen enger zusammenarbeiten und das Ganze gemeinsam weiterentwickeln. Das Motto des neuen Vereins lautet denn auch «zusammenwachsen und zusammen wachsen».



Aufruf zur Gründung des Zürcher Hochschulvereins. Anlass ist das 50-Jahr-Jubiläum der Universität Zürich.

1883

Die Gründung der Zentralbibliothek wird mit 10 000 Franken unterstützt.

1903

Eröffnung des Hauptgebäudes. Der Hochschulverein schenkt die beiden Skulpturen.

1913

Ein Mitglied des Hochschulvereins stiftet die Rektorenkette.

1957

«Das Risiko lohnt sich»

Bild: Frank Brüderli

Unterstützt den Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN): Neuropathologe Paul Kleihues

«Gerade bei jungen Forschenden muss man manchmal mit Fördergeldern ein Risiko eingehen», sagt Paul Kleihues. Der emeritierte UZH-Professor für Neuropathologie gehört zum Kreis der Gönner des FAN, des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses. Der FAN wurde 1998 vom damaligen Zürcher Hochschulverein geschaffen und wird heute von UZH Alumni getragen. Er unterstützt jedes Jahr Projekte von Nachwuchsforschenden an der UZH. Die FAN-Gelder kommen Forschenden zugute, deren wissenschaftliches Palmarès noch nicht ausreicht, um im grossen Stil Gelder für eigene Projekte einzuwerben.

«Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie wichtig Unterstützung gerade in dieser Phase der Karriere ist», betont Kleihues. Er habe seinerzeit dank zweier Stipendien in erstklassigen Labors in London wichtige Erfahrungen in der Krebsforschung sammeln können. «Das war entscheidend für meine akademische Karriere», sagt der ehemalige Direktor des Instituts für Neuropathologie am Universitätsspital Zürich.

Der FAN hilft besonders vielversprechenden jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der schwierigsten Phase ihrer Laufbahn – dann, wenn sie den Sprung vom Postdoc zum selbständigen Forscher schaffen wollen: Sie müssen zeigen, dass sie Forschungsprojekte erfolgreich organisieren und durchführen können. Wenn ihnen das gelingt, haben sie gute Chancen auf eine akademische Karriere. Ohne finanzielle Unterstützung funktioniert das in der Regel nicht. Doch sie ist schwer zu bekommen. Hier springt der FAN ein, der in diesem Jahr sieben Projekte mit insgesamt 600 000 Franken unterstützt.

Gewünscht: vermehrtes Engagement

Für Paul Kleihues ist nicht nur die Erinnerung an die Anfänge seiner Karriere ein wichtiges Motiv für sein Engagement. Er möchte auch der UZH etwas zurückgeben: «Ich wurde hier willkommen geheissen und hatte die Gelegenheit, ein Labor aufzubauen und viele Studierende und Assistierende auszubilden, die heute ihrerseits als Wissenschaftler erfolgreich sind. Dafür bin ich der Universität dankbar.» Kleihues würde sich deshalb wünschen, dass ehemalige Professorinnen und Professoren sich vermehrt für den FAN engagieren. Das Risiko lohne sich auf jeden Fall, wie die lange Liste erfolgreicher Forschender belege, die bisher vom FAN unterstützt wurden. *(gut)*

«Das macht Mut»

Sonia Tugues will herausfinden, weshalb die natürlichen Killerzellen in unserem Blut manchmal ihren Job nicht machen. Und was ihnen dabei helfen könnte, ihn besser zu erledigen. Konkret geht es um die Ausbreitung von Krebszellen im Körper, ausgehend vom ursprünglichen Tumor. Diese Metastasierung ist die häufigste Todesursache bei Krebs. Eigentlich wäre es die Aufgabe der Killerzellen, die entarteten Zellen zu erkennen und zu vernichten. Doch manchmal tun sie das nicht – mit fatalen Folgen. Wenn man wüsste, weshalb, könnte das die Grundlage für Krebstherapien sein, die das Immunsystem stärken und ihm helfen, Krebszellen zu erkennen und zu beseitigen.

Wichtiger Schritt zur Unabhängigkeit

Daran arbeitet Sonia Tugues mit der Unterstützung des FAN, der ihr in diesem Jahr 85 000 Franken zugesprochen hat. Mit den FAN-Geldern und weiteren Unterstützungsbeiträgen kann Sonia Tugues ihre erste eigene Forschungsgruppe gründen und für zwei Jahre eine Doktorandenstelle finanzieren. «Jetzt muss ich nicht mehr alles selber machen», freut sie sich. Für die wissenschaftliche Mitarbeiterin am UZH-Institut für Experimentelle Immunologie ist es der erste Schritt zur unabhängigen Forscherin. Sie weiss, wie schwierig dieser Schritt ist und wie wichtig deshalb die Unterstützung durch den FAN: «Die kompetitiv vergebenen Forschungsgelder gehen meist an erfahrene Wissenschaftler. Für jüngere Forscher ist es schwierig, ihre eigene Forschung zu finanzieren.»

Sonia Tugues musste sich mit ihrem Antrag beim FAN allerdings auch gegen starke Konkurrenz durchsetzen – in diesem Jahr wurden 60 Projekte eingereicht. Nur eine Handvoll wird jeweils unterstützt. «Für mich ist der FAN-Beitrag deshalb auch eine Bestätigung meiner bisherigen Arbeit. Das macht mir Mut für die Zukunft», sagt die Immunologin. *(gut)*

Bild: Frank Brüderli

Profitiert von der Unterstützung des FAN: Immunologin Sonia Tugues

Gute Gründe für die Mitgliedschaft

Die Universität Zürich zeichnet sich durch eine grosse Fächervielfalt aus. Genauso bunt gefächert ist auch ihr Alumni-Wesen. UZH Alumni bündelt die vielen Facetten, unterstützt gezielt Forschungsthemen und Nachwuchs, veranstaltet interdisziplinäre Events und erbringt Dienstleistungen – von der Jobbörse bis zum Netzwerktreffen, von der Lernexpedition bis zur Alumni-Reise nach Japan, China oder in den Iran – für alle, die an der Universität Zürich studiert haben und mit ihr in Verbindung bleiben wollen. Im Folgenden ein paar Gründe, die für eine Mitgliedschaft sprechen:

Auftanken: Viele Ehemalige bewegen sich im Alltag ausserhalb des universitären Umfelds. An den Veranstaltungen der Alumni-Organisationen können sie Kontakte pflegen, und sie erhalten bei Referaten, Workshops und Weiterbildungskursen wertvolle Impulse.

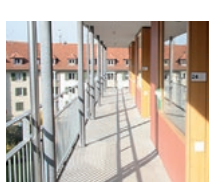
Verbunden bleiben: Netzwerken geht auch online: UZH Alumni stellt verschiedene Plattformen für den Austausch der Ehemaligen untereinander oder mit der Universität bereit. Auf dem UZH-Alumni-Portal verwalten Mitglieder ihr Profil, suchen im Verzeichnis nach ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen, informieren sich über News und melden sich zur Teilnahme an Veranstaltungen an. UZH Alumni betreibt auch den Online-Marktplatz, den Studierende wie auch Ehemalige nutzen, um Jobs, Wohnungen, Lerngruppen und vieles mehr zu suchen und anzubieten.

In der Kategorie «Alumni Jobs» können Arbeitgeber Stellen für Uni-Absolventen durch die Bestellung eines Toplistings besonders hervorheben und auf 100 weiteren Job-Plattformen publizieren. Über die Social-Media-Kanäle (Facebook, LinkedIn, Xing) bleiben rund 50 000 Alumni mit ihrer Alma Mater in Kontakt.

Profitieren: Mitglieder kommen in den Genuss von zahlreichen Angeboten, Dienstleistungen und exklusiven Vergünstigungen: Mit der «UZH Alumni Visa Bonus Card» zum Beispiel punkten Mitglieder und unterstützen damit auch die Projekte der Alumni. Eine Übersicht der über 100 Vergünstigungen findet sich auf dem Portal unter «Angebote».

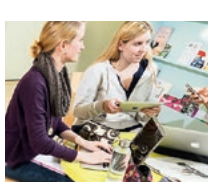
Zurückgeben: Alumnus oder Alumna bleibt man ein Leben lang. Mit der Mitgliedschaft bei UZH Alumni unterstützen die Ehemaligen aktiv «ihre» Universität. Denn mit einem Teil der Beiträge fördert UZH Alumni junge Forschende und neue wissenschaftliche Projekte. Mitglied sein lohnt sich also gleich mehrfach – für alle Beteiligten.

www.alumni.uzh.ch, www.marktplatz.uzh.ch



Der «Fonds für Gastdozentenwohnungen» wird geschaffen.

1983



Gründung des «Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses» (FAN).

1998

Aus dem Zürcher Hochschulverein wird der «Zürcher Universitätsverein» (ZUNIV).

2000

Der ZUNIV und Alumni UZH fusionieren zur neuen Dachorganisation UZH Alumni.

2017

Matthias Hobi liebt es, in der Freizeit steil aufzusteigen, besonders gerne aufs Zinalrothorn (4221 m.ü.M.) im Wallis. Als Software Engineer bei BSI in Zürich (408 m.ü.M.) liebt er hingegen die flachen Hierarchien. Die sind bei BSI nicht nur Blabla, sondern gelebte Realität mit echten Vorteilen: 360°-Blick statt Teilprojekte, direkter Kundenkontakt, Beteiligung am Unternehmen und vieles mehr.

Bist du Software Engineer? Verstärke unser Team: **www.bsi-software.com/kollegen**

BSI Business Systems Integration AG

bsi

UZH Journal | Die Campus-Zeitung der Universität Zürich | Nr. 4, September 2017

Campus

Bild: Frank Brüderli

WHO IS WHO ABTEILUNG FÜR WISSENSCHAFTS-, KRISEN UND RISIKOKOMMUNIKATION

Kernfragen der Wissenschaftsvermittlung

Fabio Schönholzer

Die Wissenschaft folgt ihren eigenen Regeln und Prinzipien. Sie dokumentiert minutiös ihre Vorgehensweise und präsentiert ihre Erkenntnisse als Fakten in einer eigenen, von Fachbegriffen durchzogenen Sprache. Dadurch ist das neu gewonnene Wissen – egal ob aus der Teilchenphysik oder der Soziologie – für Laien oftmals nur schwer verständlich. Werden aber die Erkenntnisse nicht angemessen vermittelt, fehlt der Gesellschaft und der Politik eine wichtige Informationsquelle, beispielsweise bei der Entscheidung für oder gegen wichtige Abstimmungsthemen. Wie also lässt sich Forschung in der breiten Öffentlichkeit am besten erklären? «Das ist eine unserer Kernfragen in Forschung und Lehre», sagt Mike S. Schäfer, Leiter der Abteilung für Wissenschafts-, Krisen- und Risikokommunikation am Institut für Publizistik und Medienforschung an der UZH.

Ein bedeutendes Projekt der Abteilung ist zum Beispiel das «Wissenschaftsbarometer». Es erfasst jährlich mittels Befragungen, wie die Schweizer Bevölkerung mit Wissenschaft und Forschung in Berührung kommt, was sie darüber denkt und wie sie darüber spricht. Das Barometer zeigt dabei klar, wie gross der Bedarf der Gesellschaft an wissenschaftlichem Hintergrundwissen ist. «Dem trägt die Wissenschaftskommunikation Rechnung», sagt Schäfer.

In der letzten Zeit haben Schäfer und sein Team den Fokus auf die allgegenwärtige Online-Kommunikation gelegt. «Die Rolle von Internet und Social Media ist für die Wissenschaftskommunikation sehr interessant», sagt Schäfer. «Wer kommuniziert eigentlich mit wem online über wissenschaftliche Themen?» Dazu betrachten die Forscherinnen und Forscher grosse nationale Diskurse im Internet, beispielsweise zur Atomausstiegsinitiative oder zur Gentechnologie. Das achtköpfige Team der Abteilung entwickelt dabei gemeinsam neue Fragestellungen zu verschiedenen Aspekten der Wissenschaftskommunikation. Auf zündende Ideen kommen die Forschenden dabei auch im Austausch bei einer gemeinsamen Kaffeerunde. «Und meine Studierenden sind ebenfalls sehr inspirierend», sagt Schäfer.

Im Bild (v.l.n.r.): Adrian Rauchfleisch, Tobias Füchslin, Tobias Keller, Mike S. Schäfer, Bernhard Nievergelt, Senja Post (nicht im Bild: Sabrina H. Kessler, Valerie Hase); www.ipmz.uzh.ch

GESICHTER DER FORSCHUNG

Klick dir dein Kleid

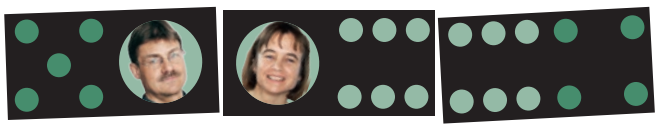
Bild: Frank Brüderli

Hat den Online-Handel für Kleider analysiert: Ökonomin Livia Thommen.

Stefan Stöcklin

Wer kauft seine Kleider am liebsten online im Internet? Die Ökonomin Livia Thommen hat diese Frage in ihrer Bachelor-Arbeit untersucht und eine überraschende Antwort gefunden: Es sind nicht die Schnäppchenjäger oder Markenliebhaber, sondern die Modefreaks. «Der typische Modefreak folgt den Trends und will im Netz Spass beim Einkaufen. Preis und Qualität sind dagegen zweitrangig», sagt Thommen. Angehörige dieser Gruppe kaufen am häufigsten im Internet ein und fördern einen Trend, der den gängigen Vertriebskanälen Probleme bereitet: Bereits machen Kleider und Schuhe über einen Viertel des Gesamtumsatzes im Online-Handel in der Schweiz aus. Thommens Arbeit ist eine Fundgrube an Daten zum digitalen Modegeschäft und stützt sich auf eine Umfrage bei über 1000 Studierenden. Mit der Analyse hat sie ihre Betreuer am Institut für Betriebswirtschaftslehre der UZH überzeugt. Eine gute Basis für den Bereich Marktforschung, in dem sie sich eine Zukunft vorstellen könnte.

FRAGENDOMINO



Die Gesetzgebung lebt vom Austausch

Peter Opitz, Professor für Kirchengeschichte, fragt **Ulrike Babusiaux**, Professorin für Römisches Recht, Privatrecht und Rechtsvergleichung:

«Haben die Schweizer ihre Gesetze selbst erfunden?»

Ulrike Babusiaux antwortet:
Ein souveräner Staat kann den Inhalt seiner Gesetze im Rahmen der Vorgaben der Verfassung frei bestimmen. Dies gilt auch für den Gesetzgeber der Schweiz auf Ebene der Kantone wie des Bundes. Allerdings sind Gesetze oftmals durch Vorbilder von aussen inspiriert (Rechtstransfer).

Mit Blick auf das Privatrecht, also das zwischen einzelnen Bürgern anwendbare Recht, ist die Frage nach dem «Erfinder» der grundlegenden Regeln zunächst historisch zu beantworten: Die wichtigsten Institute und Strukturprinzipien des Privatrechts – beispielsweise Vertrag, Testament, Haftung, Schuld – stammen aus dem antiken römischen Recht, also aus dem 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. Es wurde durch den byzantinischen Kaiser Justinian zu Beginn des 6. Jahrhunderts kompiliert. Als besonders wirkmächtig haben sich dessen «Digesten» oder «Pandekten» erwiesen, in denen Auszüge aus den Rechtsschriften der römischen Juristen gesammelt waren. Dieses Kompendium juristischer Argumentation wurde im 11. Jahrhundert in Bologna wiederentdeckt, woraufhin Italien zum Zentrum für das Rechtsstudium in Europa wurde.

Auch die Schweiz hat dieses gelehrte römische Recht rezipiert; in verschiedenen Gegenden konnte dabei auch an lokale Traditionen aus Spätantike und Mittelalter angeknüpft werden, etwa in Churrätien (Lex Romana Curiensis, Anfang 8. Jahrhundert). Beginnend mit dem Code civil in Frankreich (1804) und dem ABGB in Österreich (1812), flossen die seit Jahrhunderten fortentwickelten Lehren des römischen Rechts in die nationalen Privatrechtskodifikationen ein. Auch das bis heute in Kraft befindliche Schweizerische Zivilgesetzbuch aus dem Jahr 1907 ist vom römischen Vorbild beeinflusst. Dies gilt in vergleichbarer Weise für das Obligationenrecht von 1881 respektive 1911. Auf diese Weise bildet das römische Recht bis heute die gemeinsame Grundlage aller europäischen Privatrechtsordnungen.

Aber auch aktuell greift der Schweizer Gesetzgeber gerne auf fremde Vorbilder zurück, wenn er privatrechtliche Normen erlässt. Dies gilt insbesondere für das Recht der Europäischen Union, das zwar in der Schweiz nicht direkt Anwendung findet, aber im Rahmen des sogenannten autonomen Nachvollzugs als Modell für schweizerisches Recht herangezogen werden kann, soweit dies im Einzelfall opportun erscheint.

Die gestellte Frage ist also differenziert zu beantworten: Ausländische Vorbilder werden auch vom schweizerischen Gesetzgeber gerne genutzt, um inländische Probleme zu lösen; manchmal drängt sich die Übernahme fremder Regelungen auch aus anderen Gründen auf oder beruht auf längeren historischen Prozessen. Daneben gibt es aber auch Schöpfungen der schweizerischen Gesetzgebung, die ihrerseits zum Vorbild im Ausland werden können. Berühmt geworden ist etwa die Vorgabe des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs (Art. 1 Abs. 2), wonach das Gericht, wenn dem Gesetz keine Vorschrift entnommen werden kann, nach Gewohnheitsrecht [...] entscheiden soll. Jedenfalls lebt alle Gesetzgebung vom Austausch und Vergleich mit dem Nachbarn, genauso wie jeder Fortschritt vom Austausch des Wissens abhängt.

Ulrike Babusiaux richtet die nächste Domino-Frage an **Anita R. Gohdes**, Professorin für Internationale Beziehungen:

«Verhindert oder erlaubt das Internet eine zuverlässige Berichterstattung aus Syrien?»

DIE UZH IN ZAHLEN

Was das Materialzentrum ausliefert

IM RAMPENLICHT

Doppelbödige Träume

Der Völkerrechtsprofessor Oliver Diggelmann hat einen Roman geschrieben – um seine Gedanken zum Fliegen zu bringen.

Roger Nickl

Die Zeit bei der NZZ war eine harte Schule. Ende der 1990er-Jahre arbeitete Oliver Diggelmann zwei Jahre lang als freier Gerichtsreporter für die Zürcher Tageszeitung. Er befasste sich mit Verbrechen, beobachtete Prozesse, beleuchtete tragische Lebensgeschichten – und er lernte das journalistische Handwerk. «Die NZZ-Redaktoren haben mir das Schreiben beigebracht», sagt der Rechtswissenschaftler. Seither feilt er an den Sätzen für wissenschaftliche Aufsätze oder arbeitet an griffigen Argumentationen für Zeitungsartikel. Und er hat eine packende Dramaturgie entwickelt für seinen ersten Roman mit dem Titel «Maiwald», der in diesem Frühjahr erschienen ist.

Oliver Diggelmann ist Professor für Völkerrecht an der UZH. Die wissenschaftlichen Themen, mit denen er sich auseinandersetzt, sind allesamt «politiknah», wie er sagt. Diggelmann schrieb eine Habilitationsarbeit über die Auswirkungen der Globalisierung auf Staat und Demokratie und lehrte und forschte einige Jahre lang an der Andrassy-Universität in Budapest. Seit 2010 ist er wieder in seiner Heimatstadt Zürich.

Universitäre Freiheit unter Druck

Der 50-Jährige ist nicht nur ein profilierter Forscher, sondern auch ein kritischer Geist, der regelmässig in Zeitungsartikeln pointiert und differenziert zu aktuellen Themen Stellung nimmt – etwa wenn es um die Frage geht, was das Völkerrecht angesichts der Flüchtlingskatastrophe zu leisten vermag. Kritisch oder zumindest skeptisch steht Diggelmann auch bestimmten universitären Entwicklungen gegenüber. Mit der Bologna-Reform sei ein zu grosses Stück akademischer Geist aufgegeben worden, findet er. «Sie zwingt auch fleissige Studierende, zu Rechnern zu werden.» Ein freieres Studium, wie es vor «Bologna» möglich war, fände er angemessener. Die Selbstorganisation, die es dafür benötige, wäre den Studierenden zuzutrauen, sagt Diggelmann.

Veränderungen stellt der Jurist auch in der wissenschaftlichen Kultur fest. Forschungsvorhaben müssten heute vor allem anschlussfähig an Zeitstichworte sein und eine hohe Prima-Vista-Plausibilität aufweisen, damit sie unterstützt werden, sagt er. Und: «Das akademische System tendiert heute dazu, agile und ultrakommunikative Projektmanager zu produzieren.» Sein bevorzugtes Bild des Wissenschaftlers ist dagegen ein anderes: das des Gelehrten, eines Menschen, der sehr viel liest und weiss und sich immer neue Perspektiven des Wissens erschliesst. Die Auseinandersetzung mit völkerrechtlichen Fragen sei beispielsweise ohne ein tiefes Verständnis historischer Zusammenhänge kaum möglich.

Aufmüpfiger Geist

Mit dem kritischen Geist von 1968 und der aufmüpfigen Jugend der 1980er-Jahre beschäftigt sich Diggelmanns lesenswerter Roman «Maiwald». Entstanden ist er quasi als mentale Auflockerungsübung. Bei der Arbeit an einem wissenschaftlichen Projekt geriet Diggelmann in eine Sackgasse. Er jonglierte mit Ideen, bekam sie aber nicht in den Griff. In den USA hatte er dann Zeit, sich einem anderen Thema zu widmen: Während eines Forschungsaufenthalts schrieb er den Entwurf zu einem Roman, dessen Stoff er schon eine ganze Weile mit sich herumgetragen hatte. Zurück in Zürich, setzte sich Oliver Diggelmann abends für einige Stunden an den Schreibtisch und arbeitete an seinem Buch – ohne den Druck eines professionellen Schriftstellers, wie er sagt, sondern aus blosser Freude am Schreiben. Die Beschäftigung mit dem literarischen Text liess die Gedanken fliegen und machte den Kopf wieder frei. «Beim Schreiben passierte jeweils so viel, dass ich am nächsten Tag wieder einen frischen Blick auf die wissenschaftlichen Probleme hatte», sagt er.

Bild: Frank Brüderli

Interessiert sich für die Ambivalenzen in Protestbewegungen: Jurist und Autor Oliver Diggelmann.

In «Maiwald» spürt ein Gerichtsreporter dem mysteriösen Selbstmord eines renommierten Psychiaters nach. Die Recherchen konfrontieren den Journalisten mit seiner eigenen Vergangenheit und der der Elterngeneration. In atmosphärisch dichten Szenen blendet der Roman zurück in die Zeit der Jugendunruhen um 1980 und zu den 68ern, die von freier Liebe und einer menschlicheren Gesellschaft träumten. Diggelmann kennt diese Milieus aus eigener Erfahrung. In der Pubertät zog ihn die Zürcher Jugendbewegung an, die für kulturelle Freiräume kämpfte und sich ein Autonomes Jugendzentrum beim Sihlquai schuf.

Diggelmann betreibe «Hippie-Verklärung», monierten kritische Stimmen, andere sprachen von einem «68er-Bashing». Dem Autor ging es weder um das eine noch um das andere. Ihn interessierten neben der Liebesgeschichte, die das Buch erzählt, vor allem die Ambivalenzen, die mit Protestbewegungen verknüpft sind. 1968 seien viele gute Ideen entstanden, und – «das klingt jetzt etwas kitschig» – es habe ein enormes Wohlwollen Schwächeren gegenüber gegeben. Auf der anderen Seite hätten Ideale wie das der freien Liebe viele auch überfordert. Ein Teil sei daran zerbrochen, andere – «nicht unbedingt die, die man sich wünscht» – gingen als Sieger von der Bühne. Der Psychiater und «narzisstische Prachtkerl» Klaus Maiwald, die Figur, um die sich Diggelmanns Buch dreht, gehört zu diesen Siegern – doch die Vergangenheit holt ihn unweigerlich ein.

Buchhinweis: Oliver Diggelmann, «Maiwald», Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen 2017

Quelle: Materialzentrum, UZH; Illustration: Azko Toda

Professuren

Marek G. Pycia

Ordentlicher Professor für Organisationsökonomik. Amtsantritt: 1.7.2017
Geboren 1973. Studium an der Uniwersytet Warszawski. 1998 PhD in Mathematik an der Polska Akademia Nauk. Wirtschaftsstudium an der Université Toulouse I und am MIT, 2006 PhD. Assistenzprofessor an der Pennsylvania State University und University of California, Los Angeles (UCLA). Gast-Assistenzprofessor an der Princeton University. Seit 2016 ausserordentlicher Professor an der UCLA.

Bilder: Frank Brüderli

Daniel Eberli

Ausserordentlicher Professor für Regenerative Urologie. Amtsantritt: 1.8.2017
Geboren 1971. Medizinstudium in Zürich und Wien, 1997 Staatsexamen. Danach klinische Weiterbildung in verschiedenen Spitälern. Ab 2003 Laboratory for Tissue Engineering and Cellular Therapeutics an der Harvard Medical School, Boston. 2007 Promotion an der Wake Forest University in Winston Salem, USA. Seit 2008 Gruppenleiter an der Klinik für Urologie am USZ, seit 2011 Leitender Arzt.

Mazda Farshad

Ordentlicher Professor für Orthopädie. Amtsantritt: 1.8.2017
Geboren 1982. Medizinstudium an der UZH, 2007 Promotion, Master-Studium in Public Health. Ab 2012 Aufenthalt als Chief Spine Fellow in den USA, u.a. am Weill Cornell Medical College, New York. 2013 bis 2014 Oberarzt am Hôpital Universitaire de Genève. Danach Leiter der Abteilung für klinische und angewandte Forschung, Universitätsklinik Balgrist. Ab 2015 Chefarzt für Wirbelsäulenchirurgie.

Nir Jaimovich

Ordentlicher Professor für Economics. Amtsantritt: 1.7.2017 7
Geboren 1973. Studium in Economics and Business Administration an der Hebrew University in Jerusalem. 2004 PhD an der Northwestern University in Chicago. Bis 2006 Assistenzprofessor an der University of California in San Diego und bis 2010 an der Stanford University. Ab 2010 Professor an der Duke University in North Carolina. Seit 2015 Professor of Economics an der University of Southern California.

Lena Rohrbach

Ordentliche Professorin für Nordische Philologie, Doppelprofessur mit der Universität Basel. Amtsantritt: 1.8.2017
Geboren 1978. Studium in Skandinavistik, Politikwissenschaft und Öffentlichem Recht an der Ruhr-Universität Bochum. Promotion 2007 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen. Von 2006 bis 2009 Postdoktorandin am NCCR Mediality, UZH, danach Juniorprofessorin mit Tenure Track für skandinavische Mediävistik an der Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin). Ab 2016 W2-Professorin an der HU Berlin.

Hubert Hilbi

Ausserordentlicher Professor für Experimentelle Mikrobiologie. Amtsantritt: 1.8.2017
Geboren 1965, Biochemiestudium an der ETH Zürich, 1994 Promotion. Ab 1996 Postdoc am New York University Medical Center und an der Columbia University, New York. 2002 bis 2009 SNF-Förderungsprofessor an der ETH, bis 2010 Gruppenleiter an der UZH. Ab 2010 W2-Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit 2014 wissenschaftlicher Abteilungsleiter, seit 2015 Titularprofessor an der UZH.

EINSTAND

«Blick über Tellerrand ist wichtig»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild: Frank Brüderli

Birgit Kleim ist Professorin für Experimentelle Psychopathologie und Psychotherapie.

Interview: Stefan Stöcklin

Wussten Sie schon als Kind, dass Sie Psychologie studieren würden?
Birgit Kleim: Nein, keinesfalls, damals hatte ich ganz andere Ideen – ich wäre lieber Pilotin oder Tierärztin geworden.

Was gab den Ausschlag für die Psychologie?
Mein Psychologiestudium begann ich mit dem Ziel, Psychotherapeutin zu werden. Zu Beginn hatte ich eine etwas unrealistische Vorstellung davon, was es bedeutet, Menschen psychotherapeutisch zu behandeln. Erst im Laufe der Zeit entwickelte sich mein Anspruch, genau zu verstehen, wodurch eine Psychotherapie wirksam ist, welche individuelle Therapie am besten zu einem Patienten passt.

Was raten Sie Schulabgängerinnen und Schulabgängern?
Die Möglichkeiten, die ein Psychologiestudium eröffnet, sind gross und die Inhalte vielfältig. Klinische Psychologie und Psychotherapie sind ja nur Teile dieses Spektrums. Ich würde empfehlen, möglichst schon während des Studiums ins Ausland zu gehen. Psychologie wird in anderen Ländern mit anderen Schwerpunkten verstanden und unterrichtet; der Blick über den Tellerrand ist wichtig.

Warum haben Sie sich auf Angststörungen (PTSD) spezialisiert?
Die Posttraumatische Belastungsstörung ist eine verhältnismässig «junge» Diagnose, und es besteht noch viel Forschungsbedarf. Ich finde es spannend, einen Beitrag zu leisten, der klinisch und für die Prävention dieser Erkrankungen nützlich ist. Zudem untersuchen wir nicht nur die Erkrankung, sondern auch die Resilienz nach Stress und Traumatisierung: Wie kommt es, dass manche Personen nach einer Traumatisierung eine Erkrankung entwickeln, während andere gesund bleiben? Daran arbeite ich zurzeit.

Kennen Sie selbst auch Ängste?
Selbstverständlich hatte ich es schon mit der Angst zu tun, etwa bei einem Tauchgang auf den Philippinen. Da geriet ich in eine starke Strömung und wurde in die Tiefe gezogen. Ich verlor für kurze Zeit die Kontrolle und hatte ziemlich Angst. Glücklicherweise ist alles gut gegangen.

Care-Teams, die Betroffene nach Notfallsituationen betreuen, sind seit einigen Jahren geradezu in Mode. Wird da nicht überreagiert, besteht nicht die Gefahr, dass man den Leuten Ängste einredet?
Meiner Meinung nach wird nicht überreagiert. Es muss aber richtig gehandelt werden. Bei einer spezifischen Form des sogenannten Critical Stress Incident Debriefing haben Studien gezeigt, dass einige der damit behandelten traumatisierten Menschen später mehr Symptome hatten. Care-Teams wenden diese Methode heute aber gar nicht mehr an. An der Psychiatrischen Universitätsklinik wird das Care-Team gerade weiterentwickelt.

Können Sie Beruf und Familie gut miteinander vereinbaren?
Ich tue mein Bestes und habe auch tatsächlich oft das Gefühl «the best of both worlds» erleben zu dürfen, obwohl das Tagesgeschäft natürlich mit viel Druck verbunden sein kann. Nach der Arbeit versuche ich, zu 100 Prozent für meine Familie da zu sein; dann sind Rollenspiele, Basteln und Fahrradfahren angesagt. Der Schlüssel liegt in der guten Organisation.

Was tun Sie zur Stressbewältigung?
Ich fahre gerne Fahrrad und schwimme, gehe in die Berge – im Winter ist Skifahren die optimale Stressbewältigung. Auch ein Tapetenwechsel ist hilfreich. Diesen Sommer habe ich in Palo Alto an der Stanford University verbracht – das kurze Eintauchen in den Californian Way of Life war auch eine gute Art der Stressbewältigung.

Welche Bücher liegen auf Ihrem Nachttischchen?
Ich lese gerade den «Atlas der seltsamen Häuser und ihrer Bewohner», der interessante und unterhaltsame Geschichten erzählt. Sehr empfehlenswert!

MEINE ALMA MATER

«Ich liebe verspielte Geschichten»

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück.
In dieser Ausgabe: Seraina Rohrer, Direktorin der Solothurner Filmtage.

Stefan Stöcklin

Ein schöner Sommermorgen im Juli, ein verschlafenes Aussenquartier in Solothurn: Im Untergeschoss einer ehemaligen Benzintankstelle arbeitet Seraina Rohrer mit ihrem Team an den kommenden Solothurner Filmtagen vom Januar 2018. Das schlichte Gebäude mit den funktionellen Büros kontrastiert mit dem Glamour, den Laien der Filmwelt gerne attestieren. Absolut unprätentiös ist auch die Direktorin, die den Gast willkommen heisst und gleich beginnt, über ihre Studienzeit an der UZH und ihre Karriere zu erzählen.

Eine Karriere, die ihr so schnell keiner nachmacht: Studium, Start-up-Gründerin, Web-Entwicklerin in Mexiko, Pressechefin am Filmfestival Locarno, Doktorat, Dozentin, Direktorin der Solothurner Filmtage – um nur die wichtigsten Stationen zu nennen. Mit 39 Jahren hat die sechs Sprachen sprechende Zürcherin eine Karriere hingelegt, die ihresgleichen sucht. Und das alles mit einem Kind, das sie vor dem Studium zur Welt brachte.

Emotionale Achterbahnfahrten

Die Konstante in ihrem Leben ist die Faszination für den Film, die wie ein Vulkan aus ihr ausbrach und mit einem Missverständnis begann. Die Hippieeltern hielten sie und ihre Geschwister von audiovisuellen Medien fern und versteckten den Fernseher. «Sie dachten, diese Medien würden uns verderben», sagt sie lachend. So schaute sie im Verborgenen den ersten Film, eine Walt-Disney-Produktion über Katzen, und war zugleich hingerissen, aber auch traumatisiert, weil sie das Video ausgerechnet dann beenden musste, als die Geschichte eine negative Wendung nahm. Dass die Story schliesslich mit einem Happy End ausgehen würde, erkannte sie erst Tage später. Die emotionale Achterbahn weckte Rohrers Interesse für Filme und seine Möglichkeiten, Geschichten zu erzählen. Als Heranwachsende las sie viel und besuchte die Kinos; Filme der 1990er-Jahre wie «Der grüne Berg», «Delicatessen» oder «MalcolmX» wühlten sie auf. Ein erster Auslandaufenthalt als Austauschschülerin 1995 in Houston, Texas, brachte sie mit der amerikanischen und der mexikanischen Kultur in Kontakt. Nach der Rückkehr 1997 wurde sie schwanger und mit 19 Jahren Mutter.

Weltoffen und neugierig, wie sie war, faszinierte sie sich nicht nur für die Filmwelt. In den 90er-Jahren begann auch das Internet, die Medienwelt zu verändern. Seraina Rohrer erkannte die Möglichkeiten und gründete mit Kollegen eine der ersten Internet-Start-up-Firmen, eine digitale Musikbörse, die heute noch existiert. Folgerichtig trug sie sich 1999 an der Universität Zürich für ein Studium der Filmwissenschaft, Informatik und Publizistikwissenschaften ein. Sie zog das Studium aber nicht möglichst rasch durch, sondern nutzte die Freiheiten, um nebenher zu arbeiten und die Welt zu erkunden. 2002 zog sie mit Partner und Kind für anderthalb Jahre nach Puebla in Mexiko, wo sie für die Deutsche Humboldt-Schule eine Internetseite aufbaute.

Mexiko war eine Herzensangelegenheit wegen der Kultur und prosperierenden Filmindustrie. Kurz zuvor hatte «Amores perros», Alejandro Iñárritus Film über Liebe, Hass, Träume und den Tod, Furore gemacht. «Die emotionalen lateinamerikanischen Filme mit ihren verspielten Geschichten haben mir schon immer gefallen», sagt Rohrer.

Zurück in Zürich, nahm sie das Studium wieder auf, parallel dazu arbeitete sie für das Pressebüro des Filmfestivals Locarno. Die Dreifachbelastung Studium, Arbeit, Familie meisterte sie dank ihres Umfelds, insbesondere ihres Partners. So pendelte sie zwischen dem Tessin und Zürich und beendete das Studium. Danach wurde ihr die Leitung des Pressebüros zugetragen. Zwei Jahre lang führte sie dieses Amt, bevor sie nach sechs Jahren Filmfestival als 32-Jährige mit der Familie nach Los Angeles weiterzog.

Reisserisches Exploitation-Kino

Mit einer Dissertation über Low-Budget-Filme in Mexiko wandte sie sich dort wieder stärker der akademischen Welt zu. Sie vergrub sich in die Welt der B-Movies und des Exploitation-Kinos, das mit wenig Geld, aber frivolen bis gewalttätigen Geschichten Furore machte. Ein gutes Jahr lang forschte sie an der University of California in Los Angeles, besuchte Konferenzen und schrieb erste Kapitel ihrer Dissertation. Erneut zurück in Zürich, dauerte es nicht lange, bis sie zur Direktorin der Solothurner Filmtage gewählt wurde. Die Dissertation schloss sie 2012, nach der Anstellung, ab. Eine Fassung für das breitere Publikum erscheint diesen Herbst unter dem Titel «La India María: Mexploitation and the films of María Elena Velasco».

Für den Job in Solothurn erhält sie von allen Seiten viel Lob. Rohrer hat das behäbige Festival in den vergangenen sechs Jahren revitalisiert und mit einem feinen Firnis Glamour überzogen. «Ich will Filme feiern, ihre Emotionalität auskosten», sagt die Direktorin, die gleichzeitig die künstlerische und administrative Leitung des 3-Millionen-Festivals innehat. Mit ihrem erfrischenden Zugang hat sie der Schweizer Filmszene Auftrieb gegeben und die Regisseure und das Publikum näher zusammengeführt. Einen eigenen Film zu machen, interessiert sie hingegen nicht. «Ich bin Vermittlerin und Netzwerkerin», sagt die Überfliegerin.

Illustration: Azko Toda

Kennt sich in der lokalen und lateinamerikanischen Filmszene bestens aus: Seraina Rohrer, Direktorin der Solothuner Filmtage

ALUMNI NEWS

Neues Chapter gegründet

Eine neue Alumni-Organisation richtet sich an Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge Pädagogik/Sonderpädagogik/Erziehungswissenschaft. Anfang Juni hat eine Gruppe Ehemaliger die Gründung des an UZH Alumni angeschlossenen Chapters Erziehungswissenschaft beschlossen. Das neue Chapter will sich auf Inhalte und Events konzentrieren und den Austausch unter ehemaligen Kommilitoninnen und Kommilitonen fördern. Am 25. Oktober, ab 16.15 Uhr, findet eine Auftaktveranstaltung mit einem Referat von Jürgen Oelkers zum Thema «Bildung und Demokratie im Zeitalter der Digitalisierung» statt. Ehemalige können sich beim Chapter registrieren. Die Gründung von fach- oder interessenspezifischen Chaptern ist eine neue und einfache Möglichkeit für Gleichgesinnte, sich ohne Vereinsgründung zusammenzuschliessen. Chapters sind UZH Alumni zugehörig und werden von der Geschäftsstelle betreut.

Registrierung, Infos: www.alumni.uzh.ch

Neue FAN-Leitung komplett

Nach 19 Jahren als Geschäftsführer des Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) ist Ulrich E. Gut Ende Juni in den Ruhestand getreten. Seine Nachfolgerin ist die Ökonomin Sibylle Ambühl, die sich beim FAN gezielt um das Thema Fundraising kümmern wird: «Es ist mir ein Anliegen, den Gönnerkreis zu erweitern.» Bereits im April hat Thomas Peter die Nachfolge von Elefteria Xekalakis angetreten und das Präsidium übernommen. Der FAN trägt mit privaten Fördermitteln dazu bei, dass an der Universität Zürich Spitzenleistungen in der Forschung erbracht werden können. Dazu vergibt er jährlich Forschungsbeiträge an talentierte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und hilft mit, der UZH ihren Rang unter den 100 Besten weltweit zu sichern. (Siehe Fokusthema, Seiten 10,11)

Vergabungen UZH Alumni

Mit dem Alumni-Fonds setzt UZH Alumni die Tradition der Vergabungen des ZUNIV fort. Das Vergabegremium tagt vier- bis fünfmal pro Jahr und vergibt insgesamt rund 100 000 Franken. Im Juli sind sechs Gesuche im Gesamtbetrag von 9500 Franken bewilligt worden:

Philosophische Fakultät: 1500 Franken für die Publikation «Antike Texte und ihre Materialität», Seminar für Griechische und Lateinische Philologie; 1500 Franken für die Tagung «Erzählte Ordnungen – Ordnungen des Erzählens», Deutsches Seminar; 1500 Franken für die Publikation «Falten-Muster. Texturen von Bildlichkeit», Kunsthistorisches Institut; 1500 Franken für die Tagung «Num'rous Uses, Motions, Charms and Arts. Der Fächer als Bild, Accessoire und gestisches Instrument im 17. und 18. Jahrhundert», Kunsthistorisches Institut

Theologische Fakultät: 1500 Franken für die Winter School «Perspectives on Religion and Gender», Religionswissenschaftliches Seminar, 2018

Diverse Organisationen: 2000 Franken für das Jubiläumskonzert des Akademischen Kammerorchesters Zürich – 25 Jahre, 28. November 2017

Öffentliche Veranstaltungen vom 18. September bis 22. Oktober

ANTRITTSVORLESUNGEN

The Evolution of Massive Galaxies as seen through Cosmological Simulations. 18. Sept., Prof. Dr. Robert Feldmann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 17.00h

Mira Schendel: la «vie immédiate». 18. Sept., Prof. Dr. Eduardo Jorge de Oliveira, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 18.15h

From exotic superconductivity to insulating quantum matter. 18. Sept., Prof. Dr. Johan Chang, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 19.30h

Vom anderen Ende der Welt: Maoris und die Beschreibung des diffusen Magenkarzinoms. 23. Sept., PD Dr. Bostjan Humar, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 10.00h

Querschnittslähmung: Nicht nur das Rückenmark ist betroffen. 25. Sept., PD Dr. Patrick Freund, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 17.00h

Innovation and Inequalities. 25. Sept., Prof. Dr. David Hémous, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 18.15h

From Observation to Understanding. 25. Sept., Prof. Dr. Damian Kozbur, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 19.30h

Knochenersatz nach Mass – Neue Möglichkeiten zum Aufbau des Kieferkammes. 30. Sept., PD Dr. Goran I. Benic, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 10.00h

HIV, Leber, Herz und Hirn. 30. Sept., PD Dr. Helen Kovari, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 11.15h

Die medikamentenassoziierte Kiefernekrose – wenn Nebenwirkungen krank machen. 2. Okt., PD Dr. Paul Schumann, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 17.00h

Personalisierung in der Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie. 2. Okt., PD Dr. Harald Essig, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 18.00h

Mehr als nur Leim – Wie Astroglia Entzündung im Gehirn beeinflusst. 2. Okt., PD Dr. Bettina Schreiner, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 19.30h

«Μηδέν άγαν» in Neurointervention: The art and science of doing what is necessary vs. what is possible. 7. Okt., PD Dr. Gerasimos Baltsavias, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 10.00h

There and back again. Karl Brunner (1916–1989) und die transatlantische Verflechtung des Monetarismus. 9. Okt., Prof. Dr. Matthieu Leimgruber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 17.00h

Copy-Paste Privilege? Inequalities in Internet Uses and Skills. 9. Okt., Prof. Dr. Eszter Hargittai, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 19.30h

Licht ins Dunkel der Füllung – neue Perspektiven in der Zahnerhaltung. 14. Okt., PD Dr. Tobias Tauböck, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 10.00h

Wiederbelebung ist kinderleicht – Reanimationstraining für medizinische Laien. 14. Okt., PD Dr. Jan Breckwoldt, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 11.15h

Der Globus und der Souverän. Bildräume der Macht. 16. Okt., PD Dr. Mateusz Kapustka, Universität Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 17.00h

Strafrechtlicher Umgang mit Verfehlungen in der Finanzbranche. 16. Okt., PD Dr. Damian K. Graf, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 18.15h

How to kill the beast? – «Hide and seek» in der Glioblastomtherapie. 16. Okt., PD Dr. Thomas Hundsberger, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 19.30h

Zur Programmatik einer postkomparativen globalen Philosophie. 21. Okt., Prof. Dr. Ralph Weber, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 10.00h

Auf der Welle der Gefässmedizin. 21. Okt., PD Dr. Vincenzo Jacomella, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 11.15h

GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN

Reinventing Indigenous Heritage in Taiwan. 21. Sept., Lecture in English from Marzia Varutti, Associate Professor in Museology and Cultural Heritage at the Centre for Museum Studies, IKOS, Oslo, Norway., Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19.00h

Phonetic asymmetry, agent-based modelling and sound change. 21. Sept., Prof. Dr. Jonathan Harrington, Ludwig-Maximilians-Universität München. Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, 16.15h

Eine Schale Tee in den Gesängen der alten Han. 24. Sept., Chinesische Teekultur, begleitet von Gesang und Musik. Gesang (Nanguan): Wu Xinfei, Taiwan; Zither (Guqin): Huang Chen-Ting, Taiwan; Teezeremonie: Chou Menglin, Zürich, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 14.00h

Auto Didaktika. Drahtmodelle aus Burundi. 30. Sept., Workshop für Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren: Drahtmodelle von Autos, Motorrädern oder Flugzeugen sind beliebt bei Kindern und Jugendlichen in Afrika. Einige ihrer Kreationen zeigt die Ausstellung «Auto Didaktika. Drahtmodelle aus Burundi». Im begleitenden Workshop können die Kinder ihre eigenen kleinen Modelle bauen. Platzzahl beschränkt. Anmedung: musethno@vmz.uzh.ch oder Tel. 044 634 90 11. Unkostenbeitrag: Fr. 15.–; Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (2. Stock), 14.00h

Auto Didaktika. Drahtmodelle aus Burundi. 8. Okt., Führung durch die Ausstellung mit dem Kurator Alexis Malefakis, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (2. Stock), 12.00h

HinGabe. Das Vessantara-Epos in Rollbildern und Dorffesten Nordost-Thailands. 15. Okt., Führung für Kinder im Schulalter und Erwachsene mit Ulrike Kaiser, Ethnologin und Pädagogin, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (1. Stock), 12.00h

Gemachte Bilder. Derwische als Orient-Chiffre und Faszinosum. 22. Okt., 11 Uhr: Eröffnungsansprachen. 12.15 Uhr: Vortrag von Peter Hüseyin Cunz, Scheich (Lehrbevollmächtigter) des Mevlevi-Ordens: «Tanzende Derwische – Hintergrund, Technik und Sinn eines Sufi-Rituals». 13.30 Uhr: Führung durch die Ausstellung mit den Kuratoren Andreas Isler und Paola von Wyss-Giacosa, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Foyersaal), 11.00h

MEDIZIN UND NATURWISSENSCHAFTEN

Organ donation: When the patient strongly wishes to donate and the family strongly opposes: Whose wish should prevail? (Clinical Ethics Forum). 21. Sept., Renato Lenherr (University Hospital Zurich, Surgical Intensive Care Unit), Winterthurerstr. 30, E-01 (Seminar room), 10.00h

Insurance, discrimination and fairness: from genes to big data. 5. Okt., Michele Loi (IBME), Winterthurerstr. 30, E-01 (Seminar room), 10.00h

Oncology: Compassionate use, medical tourism and the rule of rescue in advanced cancer (Clinical Ethics Forum). 19. Okt., Jörg Beyer (University Hospital Zurich, Clinic for Oncology), Winterthurerstr. 30, E-01 (Seminar room), 10.00h

VERANSTALTUNGSREIHEN

Alumni-Veranstaltungen

Die Durchsetzung ethischer Normen in einem Verein. 28. Sept., RA Dr. iur. Cornel Borbély, Rechtsanwalt und ehemaliger Vorsitzender Untersuchungskammer der FIFA-Ethikkommission, 18.30h

Familienworkshop im Zoologischen Museum

«Jahreszeiten – aus tierischer Sicht». 24. Sept., Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4 (permanente Ausstellung), 14.00h und 15.00h

Sonntagsführungen im Zoologischen Museum

Führung im Zoologischen Museum «Riesen und Winzlinge im Rampenlicht». 24. Sept., Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Strasse 4 (permanente Ausstellung), 11.30h

Globalisierung, Mediatisierung und Populismus: Herausforderungen für die Demokratie im 21. Jahrhundert

Auf der Suche nach Neutralität – Die Schweiz in der globalisierten Welt. 28. Sept., Alt-Bundesrätin Micheline Calmy-Rey, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL G-201 (Aula), 18.15h

Wissen-schaf(f)t Wissen

Digitale Informationsflut – wie können wir trotzdem im Lot bleiben?. 2. Okt., Dr. Beate Schulze, Kursleiterin «Stressmanagement im Berufsalltag», Coach und Gründungsmitglied der Schweizer Expertennetzwerks für Burnout (SEB), UZH Zentrum, Rämistr. 71, F-101 (Hörsaal), 18.15h

Paläontologisches Kolloquium: Vorträge zu aktuellen Forschungsthemen

Benthic communities of the Northern Adriatic Sea during the Holocene transgression. 5. Okt., Prof. Dr. Martin Zuschin (University of Vienna, Austria), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72a/b (Hörsaal), 18.15h

Filmreihe Donnerstagskino: Ethnologische Themen der Zeit

Vom Flössen am Ägerisee. 5. Okt., Film von Thomas Horat (2013), Schweiz, 29 min., Sprache: Schweizerdeutsch, Deutsche Untertitel, Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40 (Hörsaal), 19.00h

Öffentliche Vorträge des Paläontologischen Instituts und Museums

Fossilien des Unteren Muschelkalkes im Germanischen Becken. 11. Okt., Frank Siegel, (Haufwerk, Berlin), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Strasse 4, E-72a/b (Hörsaal), 18.15h

RINGVORLESUNGEN

Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens

Domestikationsexperiment Metropole: Menschen und Tiere in der Stadt. 21. Sept., Dr. Madeleine Geiger (University of Cambridge), UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F-180, 18.15h

Zähmen kann man viel, domestizieren nur wenig: warum nur wenige Tierarten geeignet sind. 28. Sept., Prof. Dr. Marcus Clauss, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F-180, 18.15h

Früheste Haustiere in der Schweiz und das Leben prähistorischer Menschen vor 6000 Jahren. 5. Okt., Prof. Dr. Jörg Schibler (Universität Basel) UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F-180, 18.15h

Über Biodiversität und Ursprünge – Domestikation als Modell für die Evolution. 12. Okt., Prof. Dr. Marcelo Sánchez, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F-180, 18.15h

Vom Vorratsschädling zum Wissensgaranten: Die Domestikation von Mäusen, Ratten und anderen Labortieren. 19. Okt., Prof. Dr. Barbara König, UZH Zentrum, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F-180, 18.15h

Zürich im Mittelalter – Mittelalter in Zürich

«von der reinen swester Elsbeth von Eÿe heiligem leben und wortten»: Dominikanische Liebes- und Leidensmystik des 14. Jahrhunderts. 19. Sept., Dr. Susanne Uhl, Rechtswissenschaftliches Institut, Rämistr. 74, G-041 (Hörsaal), 16.15h

Kirchendienst und Unterricht, Forschen und Dichten. Der nimmermüde Chorherr Konrad von Mure (ca. 1210–1281). 26. Sept., Prof. em. Dr. Peter Stotz, Rechtswissenschaftliches Institut, Rämistr. 74, G-041 (Hörsaal), 16.15h

Ikonographie im Kreuzgang des Grossmünsters. 17. Okt., Prof. em. Dr. Paul Michel, Rechtswissenschaftliches Institut, Rämistr. 74, G-041 (Hörsaal), 16.15h

Jüdische Körper

War der Jüdische Turnverein Bar Kochba Berlin der grösste Erfolg des Zionismus? Über «jüdische Körper» und Politik. 18. Sept., Prof. Dr. Erik Petry (Universität Basel), Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 200, 18.15h

Deutsche TV-Krimis und deutsche Emotionen: Juden im Tatort. 4. Okt., Dr. Daniel Wildmann (Leo Baeck Institute London), Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 200, 18.15h

Auserwählte Barbaren? Die jüdische Knabenbeschneidung im zeitgenössischen Diskurs. 16. Okt., Prof. Dr. Alfred Bodenheimer (Universität Basel), Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, 200, 18.15h

Lust und Leiden

Lust und Leiden: Goethes «Triologie der Leidenschaft». 4. Okt., Prof. Dr. phil. Ulrike Zeuch, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL F-104, 18.15h

Vom Frust zur Lust: Kontinenz- und Potenztherapie heute. 18. Okt., Dr. med. Hubert John, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL F-104, 18.15h

Biologie und Erkrankungen von Wildtieren

Die Zähne von Wildtieren – grenzenlose Vielfalt, funktionsspezifische Bauweise. 26. Sept., Prof. em. Dr. Wighart von Koenigswald (Universität Bonn), Tierspital Zürich, Winterthurerstrasse 260, TFA 00.44, 17.15h

Schlecht gekaut – nur halb verdaut: Nahrungszerkleinerung im Tierreich. 10. Okt., Prof. Dr. Marcus Clauss, Tierspital Zürich, Winterthurerstrasse 260, TFA 00.44, 17.15h

Debating the Anglosphere: History, Hegemony, Identity

Introduction: Debating the Anglosphere. 20. Sept., Prof Dr. Ana Sobral, Dr. des. Martin Mühlheim, UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL F-117, 18.15h

The Anglosphere beyond Security. 27. Sept., Prof Dr. Srdjan Vučetić (University of Ottawa), UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL F-117, 18.15h

Other Spheres in History: The Sinosphere. 4. Okt., Prof. Dr. Martin Dusinberre, UZH Zentrum, KOL F-117, Rämistr. 71, 18.15h

The (Post-)Colonial Careers of English in India (ca. 1800–2000). 11. Okt., Prof. Dr. Harald Fischer-Tiné (ETH Zürich), UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL F-117, 18.15h

Language Policy in Switzerland's Educational System: A Case of Anglo Encroachment? 18. Okt., Prof. Dr. Daniel Stotz (Pädagogische Hochschule Zürich), UZH Zentrum, Rämistr. 71, KOL F-117, 18.15h

---

Aktualisierte Agenda: www.agenda.uzh.ch

Bild: zVg

Aus der freien Wildbahn und anderen Forschungsthemen

Auch dieses Jahr bietet die UZH wieder mehrere Ringvorlesungen zu interessanten und aktuellen Themen. Zum Beispiel die Reihe «Aus der freien Wildbahn in die Zivilisation: Die Domestikation des Lebens»: Über die Jahrtausende hinweg haben die Menschen zahlreiche Pflanzen und Tiere domestiziert. Aus dieser Auslese lassen sich wichtige Rückschlüsse auf Vorgänge der Evolution ziehen. In den Ringvorlesungen des Herbstsemesters geht es nicht nur um naturwissenschaftliche, sondern auch um historische und gesellschaftliche Entwicklungen. Wie immer werden die Themen möglichst interdisziplinär behandelt.

Übersicht der Ringvorlesungen und weitere Infos: www.uzh.ch/de/outreach/events/rv/2017hs

Big Data: Kausalität statt Korrelation

David Chandler, Professor für internationale Beziehungen an der Westminster-Universität in London, spricht über die Rolle von Big Data in seinem Forschungsfeld. Im Besonderen geht es ihm um die Frage, inwieweit die Analyse grosser Datenmengen mehr als nur Korrelationen hervorbringen kann und neue Kausalitäten sichtbar macht. Chandler erläutert, was es im Umfeld von Big Data und Gouvernanz zu beachten gilt.

17. Oktober, 16.15 Uhr, UZH Oerlikon, Raum Y04, G30, Winterthurerstrasse 190

Prominentes Podium

China ist zu einer Weltmacht geworden. Daraus ergeben sich viele weitreichende Konsequenzen und Fragen. Ein Referat des ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer untersucht, ob und wie es China gelingen kann, Armut erfolgreich zu bekämpfen und die wirtschaftlichen Errungenschaften auch benachteiligten Bevölkerungsgruppen zukommen zu lassen. Beim anschliessenden Podiumsgespräch diskutieren Ex-Bundespräsident Heinz Fischer, Alt-Bundesrat Pascal Couchepin und Roger de Weck (SRG).

19. September, 19 Uhr, UZH Zentrum, KOL G-217

Bild: admin.ch

Stress durch Informationsflut

Die Grenzen zwischen Berufs- und Privatleben verschwimmen immer mehr. Die Arbeit lässt sich zwar vermehrt flexibler organisieren und mit dem Alltag vereinbaren, doch gleichzeitig wird von den Leuten auch verlangt, auf Abruf bereitzustehen. Die Pausen werden dadurch spärlicher und häufig unterbrochen. Und Momente des Innehaltens werden zu einer Frage der klugen Organisation. Beate Schulze, Kursleiterin «Stressmanagement im Berufsalltag» an der Universität Zürich sowie Coach und Gründungsmitglied der Schweizer Expertennetzwerks für Burnout (SEB), gibt hilfreiche Tipps, wie man in der heutigen Zeit besser mit Stress umgehen kann.

2. Oktober, 18.15–19.45 Uhr, UZH Zentrum, KOL F-101

Calmy-Rey an der UZH

Nach zwölf Jahren beendet der Nationale Forschungsschwerpunkt NCCR Democracy im September 2017 seine Arbeit. Zum Abschluss hält die ehemalige Bundesrätin Micheline Calmy-Rey ein Referat über die aktuellen Herausforderungen der Schweizer Aussenpolitik angesichts der fortschreitenden Globalisierung und Internationalisierung der Politik. Calmy-Rey verfolgte bis zum Ende Ihrer Amtszeit eine aktive Aussen- und Neutralitätspolitik. Sie setzte sich ein für den Ausbau der Beziehungen der Schweiz zur Europäischen Union und für eine stärkere Präsenz der Schweiz ausserhalb von Europa.

28. September, 18.15 Uhr, UZH Zentrum, KOL G-201 (Aula)

Schöne Experimente

Unter Wissenschaftshistorikern so gut wie unumstritten: Auch ästhetische Aspekte spielen beim wissenschaftlichen Fortschritt – besonders in der Physik – eine bedeutende Rolle. Physikerinnen und Physiker unternehmen erhebliche Anstrengungen, um ihren Kollegen schöne Experimente zu zeigen. Weil man die Versuche im Gegensatz zu Theorien sehen kann, lässt sich ihre Ästhetik auch leicht mit Kunstwerken wie Gemälden und Filmen vergleichen. Olaf Müller von der HU zu Berlin zeigt an der diesjährigen «Fleck Lecture», dass der Schönheitssinn eines Newton gar nicht so weit entfernt ist von demjenigen der Maler oder Komponisten.

11. Oktober, 18.15–20.00 Uhr, Collegium Helveticum, Semper-Sternwarte, Schmelzbergstrasse 25

Foto: Kathrin Leuenberger

Epos der Hingabe – Vessantara

Um Buddha zu werden, trennt sich Prinz Vessantara von allem, was ihm lieb und teuer ist – sogar von seiner Frau und den beiden Kindern. Die Geschichte des Prinzen ist seit über 2000 Jahren Erzählstoff asiatischer Literatur und Kunst. Dem Epos widmet das Völkerkundemuseum die Sonderaustellung «HinGabe. Das Vessantara-Epos in Rollbildern und Dorffesten Nordost-Thailands». Sie zeigt die Geschichte Vessantaras auf bis zu 50 Meter langen traditionellen Rollbildern aus Baumwolle. Untermalt wird sie mit Klängen, Texten und zahlreichen Objekten – die Besucherinnen und Besucher des Museums können ein wertvolles Stück asiatischer Kultur mit allen Sinnen erfahren.

Bis 15. April 2018, Völkerkundemuseum, Pelikansstrasse 40

UZH GLOBAL NR. 12 STUDIEREN IM AUSLAND

Wenn der Hubbie das Brekkie zubereitet

«Innerhalb von 5 Minuten zu Fuss am Fluss zum morgendlichen Joggen, in 10 Minuten an der Uni und in 30 Minuten per Bus in den Hügeln zum Wandern: Adelaide an der Südküste von Australien ist eine beschauliche, sympathische Kleinstadt. Ich hatte einen Volltreffer gelandet bei der Wahl meines Austauschortes. Dass er im englischsprachigen Raum liegen sollte, war klar, da ich Englische Sprach- und Literaturwissenschaft studiere. Viele Studierende gehen nach Grossbritannien – ich hatte Lust auf etwas anderes. Nach einem Tipp entschied ich mich für Australien und Adelaide.

Was das Sprachenlernen anbelangt, hatte ich seltenes Glück: Meine Wohngemeinschaft im Studentenhaus bestand nur aus Muttersprachlern – Leuten aus Grossbritannien und Australien. Das australische Englisch ist der britischen Version aufgrund der kolonialen Vergangenheit nicht unähnlich. Allerdings sind die «Aussies» bekannt dafür, dass sie Wörter abkürzen: Breakfast? – Brekkie! Husband? – Hubbie!

Es war ein intensives Semester, das ich von Juli bis November 2016 in Down Under verbrachte. Ich arbeitete an sechs Tagen die Woche, musste zahlreiche Bücher lesen, in den Seminaren Referate halten und zwölf Essays schreiben. Ich genoss es, an der University of Adelaide in die australische Literatur eintauchen zu können, die im Studium an der UZH kein Thema ist. Adelaide erwies sich als ideal für die knapp bemessene Freizeit. Ich ging wandern und bestaunte auf der nahen Kangaroo Island die wilden Koalas und Kängurus. Ein Ausflug ins Outback im Landesinneren gehört natürlich auch dazu – allerdings ist das nur mit einer geführten Gruppe zu empfehlen.

Nadine Egloff studiert im sechsten Semester Englische Sprach- und Literaturwissenschaft. Sie hat ein Semester an der University of Adelaide in Australien verbracht.

Nach dem Semester reiste ich noch zwei Monate lang in Australien und in Neuseeland herum – herrlich! So war mein Auslandaufenthalt rundum erfreulich. Davor war mein englischer Akzent stark kanadisch geprägt. Jetzt ist der Mix noch wilder – allerdings nicht mit australischem, sondern zusätzlich mit britischem Akzent: weil ich auch viel Zeit mit den Studierenden aus der Wohngemeinschaft verbracht habe.»

(Aufgezeichnet von Adrian Ritter)

DAS UNIDING NR. 64 ZETTELKASTEN

Die letzten ihrer Art

Bild: Frank Brüderli

Stefan Stöcklin

Als Ordnungssysteme haben Zettelkästen in Bibliotheken ausgedient. Wer heute ein Buch sucht, setzt sich an den Computer und findet mit wenigen Klicks alles Wissen der Welt. Aber es gibt sie noch, diese fein säuberlich ausgefüllten Karteikarten, die das Wissen ordnen und allein schon physisch Übersichtlichkeit suggerieren. Zum Beispiel im Geographischen Institut auf dem Irchel-Campus. Die holzigen Karteikartenschränke der Institutsbibliothek nehmen den Benutzer mit auf eine kleine Zeitreise ins letzte Jahrhundert, als digitale Datensysteme noch ferne Zukunft waren. Auf den Kärtchen sind die Publikationen bis Erscheinungsjahr 1989 mit Schreibmaschine verzeichnet. Wer eins dieser Werke braucht, kann es sich über handschriftliche Bestellzettel besorgen lassen. Die freundlichen Bibliothekare drücken einem die Schriften dann in die Hände. Das Stöbern in den Karteikarten gleicht entfernt dem digitalen Surfen in den Bibliotheksbeständen am Computer. Anders als am Bildschirm verweist der Zustand der Karten aber auf deren Bedeutung: Eselsohren und abgegriffene Ränder lassen auf eine begehrte Publikation schliessen, intakte Karten aufs Gegenteil.

Tempi passati. Die Zeiten des alten Speichermediums mit taktilen Qualitäten sind gezählt – auch in dieser Bibliothek. Die analogen Bestände werden laufend abgebaut. Im Verlauf des nächsten Jahres dürften diese Zettelkästen definitiv verschwinden.

STIMMT ES, DASS…

… Sprache unsere Wahrnehmung lenkt?

Balthasar Bickel

Über Jahrhunderte war diese Frage Anlass für heftige Debatten und Spekulationen. Vor etwa 30 Jahren begannen einige Psycholinguisten die Frage experimentell anzugehen. Heute fällt die Antwort ziemlich eindeutig aus: Ja, die Sprache, die wir sprechen, beeinflusst unsere Wahrnehmung, unsere Erinnerung und unsere Schlussfolgerungen – zumindest in spezifischen Bereichen.

Zum Beispiel in der Raumkognition: Stellen Sie sich vor, Sie müssten sich merken, wie ein roter und ein blauer Teller auf einem Tisch angeordnet sind. Drehen Sie sich dann um 180 Grad und legen Sie die Teller auf einem anderen Tisch in der gleichen Anordnung hin. Wenn Sie Deutsch oder Kgalagadi (Botswana) sprechen, werden Sie die Teller wahrscheinlich spiegelverkehrt platzieren, denn Sie haben sich die Anordnung in Relation zu sich selbst gemerkt, so, wie Sie auch darüber sprechen würden (z.B.«roter Teller rechts»). Wenn Sie aber Belhare (Nepal) oder Haillom (Namibia) sprechen, werden Sie sich die Anordnung anders merken, denn in diesen Sprachen gibt es keine Wörter für rechts und links: Sie werden sie sich etwa danach merken, welcher Teller auf der Bergseite des Tisches steht. Der Berg bleibt aber, wo er ist, auch wenn Sie sich gedreht haben – entsprechend werden Sie die Teller anordnen.

«Sprache bestimmt mit, wie gut und wie schnell wir Farbunterschiede erkennen.»

Balthasar Bickel, Linguist

Solche Experimente wurden weltweit repliziert. Sie zeigen starke Effekte sowohl bei einfachen Aufgaben als auch beim Schlussfolgern über räumliche Anordnungen oder bei der Wegsuche. Die Orientierung in der Umgebung erweist sich dabei als phylogenetisch älter. Wir teilen sie mit unseren nächsten Verwandten, etwa Schimpansen. Kinder beherrschen sie früher als die Orientierung nach rechts und links. Wie Ernst Jandl sagte: «Manche Leute meinen, lechts und rinks könne man nicht velwechsern. Werch ein Illtum!»

Ähnliche Resultate haben sich in vielen Bereichen ergeben. Sprachen unterscheiden sich zum Beispiel darin, wie viele ihrer Substantive in der Form differieren («Stecken» vs. «Zweig») oder nach Material («Holz» vs. «Wasser»). Dieser Unterschied bestimmt, wie wir Gegenstände erkennen und klassifizieren. Ein anderes Beispiel ist die Farbwahrnehmung. Auch hier hat unsere Sprache einen Einfluss darauf, wie gut und wie schnell wir Unterschiede erkennen und erinnern.

Andere Effekte wiederum sind subtiler, aber auch folgenreicher: Experimente haben gezeigt, dass die Art der Metaphern, mit denen wir Ereignisse sprachlich verpacken (etwa wenn wir eine Serie von Verbrechen als «Welle» oder als «Epidemie» beschreiben), einen direkten Einfluss darauf hat, welche Schlussfolgerungen wir ziehen – bis hin zu politischen Empfehlungen.

Balthasar Bickel ist Professor für allgemeine Sprachwissenschaft an der UZH.